Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 137 (1969)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

18/1969 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
1. Mai 1969 137. Jahrgang

Sorgen und Fragen im Austausch zwischen Bischof und Priester

Rundbrief des Erzbischofs von München-Freising, Kardinal Döpfner, an seine priesterlichen Mitbrüder

Liebe Mitbrüder!

Wenn ich meinen Rundbrief des letzten Jahres («Der Priester im Umbruch der gegenwärtigen Stunde der Kirche») nachlese, dann drängt sich der Eindruck auf: die Situation ist im Grunde die gleiche, nur in manchem noch verschärft. Gleich geblieben ist auch unsere Aufgabe, aber auch sie ist fordernder und drängender. Von dieser Verschärfung her darf ich einige Hinweise geben (sie sind nicht erschöpfend, sondern exemplifizierend) und dazu ein paar kurze Überlegungen anstellen, wie wir uns verhalten. So ist dieser Rundbrief keine thematische Abhandlung in Briefform, sondern ein kürzerer, brieflicher Austausch über Sorgen und Fragen, die Sie und mich bedrängen. Ich schreibe diese Zeilen in ein paar stillen Tagen der Karwoche, mit dem Blick auf das verwirrende Ärgernis und den österlich-göttlichen Sinn des Kreuzes.

1.

Die *Situation in der Kirche* – übrigens auch in der Welt – ist inzwischen nicht leichter geworden, eher schwerer, verwickelter. Wir dürfen uns der Einsicht nicht verschliessen, dass es seine Zeit braucht, bis alles ausbalanciert und zu einem gesegneten Neuen eingespielt ist. Es wäre uns angenehmer, wenn diese Zeit kürzer wäre. Aber das liegt nicht in unserer Hand. Wir haben uns die Zeit, in der wir unsere Aufgabe zu tun haben, nicht selbst ausgesucht. Sie ist uns aufgegeben.

Übersehen wir dabei folgende einfache Überlegung nicht (ob wir sie nicht allzuleicht übersehen?): *Wir stehen in dieser Sache nicht allein.* Das Leben aller ist irgendwie schwerer, komplizierter geworden. Denken Sie nur an den Beruf so mancher – etwa der Lehrer – aus Ihrer Gemeinde! Denken Sie daran, wie schwierig es für manche Eltern geworden ist, den rechten Weg in der Erziehung ihrer Kinder zu finden. Auch in dieser Hinsicht stehen wir in Solidarität mit allen unseren Zeitgenossen. Und das ist gut so.

Nichts wäre in dieser Stunde gefährlicher als *Angst.* Dabei ist solche Angst nur allzu verständlich (auch und gerade ein Bischof weiss sich von ihr bedroht). Es mischen sich so viele ungute, gefährliche Symptome in den Wandlungsprozess der Kirche. Manche Zeitungsmeldungen machen aus diesem oder jenem Vorfall Schlagzeilen, die nicht vom Mühen um objektive Information getragen sind. Aber das ist nun einmal die zwiegesichtige Realität einer Zeit, in der in vieler Hinsicht ein Zeitalter zu Ende geht und Neues beginnt. Da ist nicht Angst der rechte Ratgeber und Helfer, sondern nüchterner Blick und ruhige Entschlossenheit.

In der Sicht des Glaubens heisst das: auch diese Zeit ist *Gottes Zeit.* Im 2. Korintherbrief, den ich Ihnen übrigens als sehr zeitgemäss zu Lesung und Betrachtung empfehle, klagt Paulus mit bewegten Worten über Schwierigkeiten in dieser Gemeinde, über seine eigene Anfechtung und doch steht mitten drin das Wort: «Ecce nunc dies salutis – siehe, jetzt ist Tag des Heiles» (2 Kor 6, 2). Wer die Augen offen hat, erlebt viele erfreuliche Ansätze und er wird sie wekken und pflegen.

2.

Wenn wir auf das vergangene Jahr zurückschauen, ist ein herausragendes Ereignis die Veröffentlichung der Enzyklika «Humanae vitae». Sie ist in einen Streit der Meinungen geraten, wie kaum eine Enzyklika zuvor. Damit wurde eine bereits vorhandene *Diskussion über die Autorität* in der Kirche, die noch nicht ihr Ende gefunden hat, erheblich verschärft. Diese Diskussion betrifft nicht nur das Petrusamt des Papstes, sondern ebenso sehr das bischöfliche wie das priesterliche Amt. Denken wir nur an manche eigenmächtige Entscheidungen der Seelsorger im pastoralen Vorgehen und in der Gestaltung der Liturgie, die der bestehenden kirchlichen Ordnung wi-

Aus dem Inhalt:

Sorgen und Fragen im Austausch zwischen Bischof und Priester

Ecclesia semper reformanda – Von Sinn und Grenzen kirchlicher Erneuerung

Die Jugend vor der Gottesfrage

Am Scheinwerfer

Gedanken zum reformierten Pfarramt heute

Ein Standardwerk: «Geschichte des Kirchenrechts»

Umstrittene Abendmahlsfeier in Lausanne

Amtlicher Teil

dersprechen. Oder erinnern wir uns an manche falsche Ansprüche, die sich in das an sich richtige Verlangen nach Mitsprache in verschiedenen Ebenen bis hinein in die Pfarrgemeinderäte mischen.
Nun will ich hier nicht die ganze Breite des *Problems von Autorität und Gehorsam* entfalten. Nur ein paar kurze Richtgedanken! Im Grunde wird bei dieser Diskussion Amt und Autorität nicht in Frage gestellt, sondern es geht um die Art und Weise ihrer Ausübung. Achten wir aber darauf, dass wir den anarchischen Tendenzen, die sich in unserer Zeit finden, in der Kirche nicht Raum gewähren. Wir müssen als Träger des Amtes in der Kirche den ungebeugten Mut zum Vollzug des Amtes haben, aber es zugleich brüderlich und im Sinn der vom Konzil so oft beschworenen Kollegialität ausüben. Das freilich bedarf einer geduldigen Einübung und einer mutigen Aufklärung auf allen Ebenen, womit wir noch lange nicht am Ende sind.
Zum Handeln in eigener Verantwortung gegen den Buchstaben des Gehorsams ist nur der in rechter Weise befähigt, der den Gehorsam grundsätzlich und aus Überzeugung bejaht und auch vollzieht. Beachten wir nüchtern, dass hierin viele von uns einfach als Kinder dieser Zeit unsicher und anfällig geworden sind. Es ist uns allen klar, dass in dieser Zeit des Übergangs die Fälle eines eigenverantwortlichen Handelns und eines eingegrenzten Experimentes häufiger sind als früher. Als Grundhaltungen, die ein eigenständiges Vorgehen absichern und fruchtbar machen, könnte man etwa folgendes nennen: selbstkritische Einstellung zur eigenen Meinung, Rücksicht auf das Ganze, Absprache mit den Mitverantwortlichen in Gemeinde (Pfarrer und Kaplan) und Nachbarschaft (etwa Dekanat), aufrichtiger, informierender und klärender Kontakt mit jenen, die eine übergeordnete Verantwortung tragen (etwa Diözesanleitung). Gerade in diesem Punkt bitte ich Sie um eine bewusste Mitverantwortung. Eine neue Ordnung wird nicht gefunden, indem Unordnung geschaffen wird, sie wächst vielmehr aus einer verantwortungsbewussten Bejahung.

3.

Zweifellos steht in Zusammenhang mit der Autoritätsdiskussion in der Kirche auch die *Bildung von Priestergruppen,* wie sie sich im letzten Jahr gezeigt hat (z. B. Solidaritätsgruppen, Aktionskreise). Übrigens geschieht und geschah dies nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in anderen Ländern und Erdteilen. Wie Ihnen bekannt ist, hat sich auch in unserer Diözese eine solche Gruppe gebildet. Gewiss liegen die Motive zur Bildung solcher Gruppen und auch die Motive des Einzelnen zum Anschluss an solche Gruppen recht verschieden und sicherlich wären pauschale Urteile hier verkehrt. Aber ich bin nüchtern genug, um zu erkennen, dass sich darin auch eine Art Misstrauen gegen das bischöfliche Amt und seine konkrete Führung ausspricht. Inzwischen haben sich, was zu erwarten war, in verschiedenen Diözesen und auch quer durch die Diözesen Gegengruppen gebildet. Diese Gruppierungen bedeuten zweifellos eine ernste Belastung für die Einheit unserer Priesterschaft.
Was sollen wir in dieser Situation, die uns nun einmal aufgegeben ist, tun?
Das Erste und immer neu Notwendige ist etwas ganz Einfaches: wir müssen *miteinander reden.* Gerade jetzt darf sich niemand verärgert, enttäuscht zurückziehen. Keiner von uns wird jetzt mit den Fragen allein fertig. Es gilt, die Fragen des Anderen anzuhören, herauszubekommen, was er meint, die eigenen Fragen sich einzugestehen und miteinander redlich nach der guten, tragenden Antwort zu suchen. Wir müssen alle Gelegenheiten dazu nützen: die ständige, regelmässige Aussprache unter den Pfarrgeistlichen, die Begegnung auf der Ebene des Dekanates, in den sich ergebenden Nachbarschaften, in freigewählten Gruppen und vor allem quer durch alle Gruppierungen hindurch.
Hüten wir uns davor, *uns gegenseitig zu verketzern.* Alles Schwarzweissmalen und harte Gegeneinanderstellen führt uns nicht weiter. Ob man nun sagt: «Früher war alles gut und jetzt ist alles schlecht.» Oder ob man das Gegenteil meint: «Früher war alles schief und schlecht; jetzt aber ist alles gut und wir fangen am Nullpunkt an.» Hier geht es noch gar nicht um Brüderlichkeit, sondern einfach darum, dass wir gerecht sind und menschlich miteinander umgehen.
Das ist auch – ich weiss es – eine Aufgabe für uns Bischöfe. Da uns die Sorge um die Einheit der Priesterschaft besonders obliegt, werden wir alles daransetzen, mit allen im Gespräch zu bleiben, lernend, klärend und wegweisend.
Dabei soll es uns nicht einfach darum gehen, im Gespräch zu bleiben und eine irgendwie geartete Harmonie zu wahren. Christus muss uns treiben, die Sorge um die Einheit im Glauben an seine Botschaft, und das Band seiner Liebe. Bei aller verschiedenen Meinung in manchen Fragen, die es immer in der Kirche gegeben hat und die es heute so bedrängend gibt, ist das Ausschlaggebende, dass wir im Umgang miteinander den Geist Christi unter uns walten lassen.

4.

Ein kurzes Wort sei über den *Zölibat* gesagt. Die Diskussion darüber ist zweifellos härter geworden. Es zeigen sich, nicht nur im Ausland (denken wir etwa an die Vorgänge in Amsterdam), sondern auch bei uns Tendenzen, die Kirchenleitung unter Druck zu setzen und die Abschaffung des Zölibatsgesetzes zu erzwingen. Auch ist nicht zu übersehen, dass die Art und Weise, wie die Diskussion über den Zölibat von manchen betrieben wird, nicht zu einem zweiten Weg priesterlichen Lebens, wie etwa in den Kirchen des Ostens führen würde, sondern die priesterliche Ehelosigkeit zum Verschwinden brächte. Da ist im letzten trotz gegenteiliger Beteuerung kein Platz mehr für die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen. Es ist bemerkenswert, dass Beobachter ausserhalb der katholischen Kirche, denen die ganze Breite und Fülle der Nachfolge Christi am Herzen liegt, diese Diskussion in der katholischen Kirche mit Sorge beobachten, weil sie für die ganze Christenheit eine folgenschwere Verarmung befürchten.
In diesem Zusammenhang darf ich ein Wort über das Ausscheiden von Priestern aus ihrem Amt sagen. Die Zahl ist in den letzten Jahren gestiegen. In der Beurteilung solcher Schritte ist sorgsam zu unterscheiden. Wir sollten uns im Einzelfall eines endgültigen Urteils überhaupt enthalten. Es gibt sicherlich Fälle, wo das Charisma priesterlicher Ehelosigkeit vertan wurde und wo um einer redlichen Lebensführung willen Konsequenzen gezogen werden mussten. Es gibt auch Fälle, wo die Erfahrung und nüchterne Einsicht zeigen, dass der Weg des ehelosen Lebens nicht richtig gewählt war. Ausserdem darf nicht übersehen werden, dass manchmal der Zölibat überhaupt nicht oder nur am Rande eine Rolle spielte, dass es wesentlich um Fragen des Glaubens und des priesterlichen Dienstes geht. Auch unter verheirateten Geistlichen ausserhalb der katholischen Kirche kann im Vergleich zu früher mancherorts ein viel stärkeres Ausscheiden aus dem geistlichen Beruf festgestellt werden. Übrigens sollte ganz abgesehen von allen religiösen Motiven die viel grössere, selbstverständlich gewordene Mobilität unserer Zeit in der Berufszugehörigkeit nicht übersehen werden. Sie spielt auch in unserer Frage eine Rolle.
So gilt es auch in der Frage des Zölibats und des Ausscheidens mancher Mitbrüder aus dem priesterlichen Dienst – so schmerzlich das im einzelnen für mich und uns alle ist –, die Lage ohne Panik zu sehen. Helfen wir uns gegenseitig zur positiven Klärung und zu einer reiferen Meisterung unserer Berufung. Was ich vor zwei Jahren in meinem Rundbrief über den Zölibat schrieb, gilt auch jetzt noch, gilt mit stärkerer Dringlichkeit. Die Leitung der Kirche auf den verschiedenen Ebenen hat die Aufgabe, «alle mit dem Zölibat zusammenhängenden Fragen

im Geiste des Konzils weiterzuführen» (S. 11). Jedem von uns aber – darauf kam es mir in meinem damaligen Rundbrief vor allem an – obliegt es, sich klarer zu entscheiden und sich aus einer in aller Diskussion gereiften geistlichen, theologischen und anthropologischen Schau in dem einmal frei übernommenen Lebensstand vor Christus zu festigen. Die endlose Diskussion um jeden Preis baut kein Leben auf. Sie lähmt die Freude und zersetzt die Treue. Und gerade die Treue tut uns jetzt so not.

5.

Was ist zu tun in dieser wahrhaft nicht leichten Situation? Vieles und in vielfacher Hinsicht! Man müsste sprechen von theologischen Aufgaben, zumal bezüglich des Priesterbildes und der gesamten Verkündigung, von Neubesinnung in den verschiedenen Bereichen der Pastoral, von Verbesserung der Strukturen der Kirche. Vieles ist begonnen, mehr noch bleibt zu tun. Als Bischof muss ich mich zu diesen zahlreichen und vielfältigen Aufgaben bekennen und ich tue es aus voller Überzeugung.

Und doch! Wenn wir nicht zu einer *Vertiefung des Glaubens,* zu einer neuen Erfassung und Realisierung der *Nachfolge Christi* kommen und zwar angeregt durch die Fragen und Nöte dieser Zeit und in den uns heutigen Menschen angemessenen Formen, dann bleiben alle noch so guten Ansätze unfruchtbar, dann bewältigen wir unsere Mutlosigkeit, Verdrossenheit, Unsicherheit und Halbheit nicht, unter der jeder vor uns so oder anders leidet.

Vor Jahren liess ich mir auf einen Kelch das Wort schreiben: «Crucifixo configurati praedicamus Crucifixum.» Ich entdecke dieses Wort jetzt neu und verspüre seine heilende und stärkende Fülle, vor allem Forderung und Trost des «configurari».

Wir halten Besprechungen, Tagungen über so viel Nützliches. Das ist gut so. Aber ich wünsche dem Presbyterium unserer Diözese, dass es bei seinen Begegnungen immer wieder von der einen Frage bedrängt werde und sich gegenseitig brüderlich im Gespräch helfe: Wie lassen wir uns als Glaubende von unserem Herrn erfassen und gestalten dann als glaubende Freunde und Boten des gekreuzigten Herrn daraus unser Leben? Darf ich ganz konkret werden? Lassen Sie sich die Anregung geben, in der kommenden Zeit in den einzelnen Dekanaten und Gruppen sich einmal einen Tag Zeit zu nehmen, solche zentrale Fragen des geistlichen Lebens miteinander zu besprechen. Geht es doch bei der Schwierigkeit mit bisherigen Formen geistlichen Lebens darum, neu zu fragen: Wie können wir beten, wie sehen wir unseren Gottesdienst, unseren Dienst am Menschen, wie bewältigen wir die täglichen Ereignisse, wie hören wir den Willen Gottes, wie können wir Fragen stehen lassen und trotzdem weitergehen und weiterarbeiten?

Wie oft haben wir nicht schon unseren Gemeinden den Satz aus dem 1. Johannesbrief ausgelegt: «Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube» (1 Jo 5, 4). Dass dies uns allen zugesprochen werde im Eingehen in die Erniedrigung unseres Herrn und in der Teilnahme an seiner österlichen Herrlichkeit, das wünscht Ihnen voll Dank für all Ihren treuen Dienst

Ihr

† Julius Card. Döpfner

München, Gründonnerstag 1969

Ecclesia semper reformanda – Von Sinn und Grenzen kirchlicher Erneuerung

Die Begeisterung über das Konzil ist, soweit sie vorhanden war, einer allgemeinen Ernüchterung gewichen. Die Zweifel und Ängste über allfällige Konsequenzen aber sind auf der anderen Seite gestiegen. Es kam vieles in Fluss, was bis vor kurzem menschenunmöglich schien. Erstarrtes Denken und ebenso erstarrte Formen wurden aufgebrochen. Die Grenzen wurden fliessend, nicht immer klar überschaubar. Damit hat sich bei vielen ein Gefühl der Unsicherheit ausgebreitet. Der Mensch aber sucht Sicherheit, gerade heute. Soll sie ihm nun auch im innerkirchlichen Bereich genommen werden? Manche sind heute der Ansicht, gewisse theologische und pastorale Strömungen arbeiteten darauf hin. Andere wieder glauben, die fällige Erneuerung gehe zu langsam voran, weil der Mut zu folgerichtigem Handeln fehle. In diesem anstehenden Widerstreit der Meinungen, die heute schnell in schwer fassbare Animosität übergehen, tut eine Besinnung auf das Wesen und die Grenzen jeder kirchlichen Erneuerung not.

Warum überhaupt Erneuerung?

Diese Frage stellen sich heute manche Verärgerte unter uns. Sie hätten einen status quo, der jedes Ding an seinem «von Gott bestimmten» Platz belässt, jeder Wandlung vorgezogen. Da wäre zunächst einmal schlicht auf die *Kirchengeschichte* zu verweisen und zu fragen: Wohin wäre denn die Kirche gekommen, wenn sie nie den Mut zur Erneuerung gefunden hätte? Es sei nur an Gregor den Grossen, Cluny, Trient, Pius X. erinnert. War das alles ein Unsegen? Gehen wir einen Schritt weiter: Was sagt denn die *Kirche selber* über ihre Erneuerung? Die Väter des letzten Vatikanums stellten dazu fest: «Sie (die Kirche) ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Busse und Erneuerung» (Kirchenkonstitution n. 8).

Da die Kirche nicht nur eine göttliche, sondern auch eine menschlich-irdische Seite aufweist, untersteht sie aus ihrem *Wesen* heraus dem Gesetz der Erneuerung. Anders ausgedrückt: Eine Kirche, die auf dem Erreichten beharren und sich nicht erneuern wollte, würde an ihrer Berufung Verrat üben, solange sie eben noch auf dem Weg ist.

Ein *Weiteres* ist zu bedenken: Die Kirche ist keine Grösse «an sich» sondern eine geschichtlich gewordene. Ihr Auftrag richtet sich ebenfalls nicht an den Menschen «an sich», sondern an den Menschen einer bestimmten Epoche und einer bestimmten Kultur. Ihr Gegenüber ist wandelbar und ungleichartig. Soll die Kirche ihren Gesprächspartner innerlich finden, muss sie sich ihm anpassen in den Formen der Verkündigung, in Sprache und Riten. Dieser Fähigkeit zur Akkomodation kommt eine entscheidende Bedeutung zu. Wir haben kein Recht, die Kirche Gottes zu einem Museum der Kultur, und wäre diese die abendländische, zu degradieren. Museen bewundert man bestenfalls, bewohnen wird man sie nie.

Erneuerung – wozu?

Jeder Mensch hat, je älter er wird, den Hang zum Beharren. Er will am Erprobten festhalten. Das gilt gerade auch im religiösen Bereich. Will man seine innere Zustimmung zu Änderungen erreichen, muss man deren Sinn aufzeigen. Was ist nun letztlich der Sinn aller schon vollzogenen und noch zu vollbringenden konziliaren Erneuerung? Papst Paul VI. fasste ihn in die Worte zusammen: «Christus und seine Kirche vollkommener erkennen und lieben.»

Erfassen des Christusgeheimnisses

Das Zentrum nicht nur apostolischen, sondern jeder Verkündigung ist Christus. In ihm erreicht die Geschichte der Heilsoffenbarung ihren Höhepunkt. Im gott-

menschlichen Stifter und Vollender unterscheidet sich die christliche wesentlich von jeder anderen Religion. Christus ist nach den Worten des Paulus das Ja zu allen Verheissungen Gottes und damit das radikale Nein zu allen Formen des Atheismus. Wenn nun der Atheismus zur tödlichen Gefahr unserer Zeit zählt, dann kann ihm die Kirche nur durch Verkünden des *Zentralen* entgegentreten. Zum mindesten muss hier das Schwergewicht liegen. Zweitrangiges und Peripheres hat zurückzutreten. Vergangene Jahrhunderte nährten ihren Glauben an der Heiligenverehrung, weil dem Volk Bibel und Liturgie sprachlich unzugänglich blieben. Das «gelebte» Evangelium ersetzte weithin das geschriebene. Was damals notwendig und damit berechtigt war, kann es heute nicht mehr sein. Jede Zeit hat ihre eigene Not. Wenn das Konzil darum die Volkssprache in der Liturgie einführte, den Wortgottesdienst aufwertete, die Riten vereinfachte, dann wollte es eben dem Gläubigen das *Wesentliche durchsichtiger* machen: Das Christusgeheimnis, und zwar in allen seinen Dimensionen, den religiösen wie den gesellschaftlichen. Die Lebenskraft der Kirche liegt nicht so sehr in ihren Strukturen als in Glauben, Hoffen und Lieben der Gläubigen. Wert oder Unwert jeder Erneuerung, auch der strukturellen, hat sich daran zu messen. Es geht hier nicht um das Modische oder Gefällige, um das novum qua novum, es geht um die Hilfe zu einer personalen, verantworteten Glaubenshingabe an den lebendigen Herrn. Wo dieses Ziel vergessen oder in den Hintergrund gedrängt wird, helfen auch neue Formen nicht weiter.

Verständnis des Kirchengeheimnisses

Das Christusgeheimnis umfasst nicht nur das Haupt, sondern auch den Leib, die Kirche. «Das ist der ganze Mensch, Er und wir», sagt Augustinus (tract. in Johannem 21, 8). Weil das letzte Konzil sich dieser Tatsache bewusst war und damit wohl seinen prophetischen Zug deutlich bewies, hat es uns wie kein anderes zuvor eine herrliche Theologie der Kirche geschenkt. Es legte damit das unerschütterliche Fundament für ein tieferes Verständnis der Kirche und damit für eine grössere, weil illusionslose Liebe zu ihr.

Man muss sich daher fragen: Wird diese Lehre den Gläubigen wirklich nahe gebracht? Hat die heutige Diskussion und Kritik immer als Ziel vor Augen, die Liebe zur Kirche zu mehren? Nicht zu einer Kirche der eigenen Wünsche und Träume, sondern zur Kirche wie sie *wirklich* ist? Eschatologische und spiritualistische Sehnsüchte, falscher Anspruch auf das prophetische Charisma haben sich noch immer als Flucht vor der Wirklichkeit des in der Kirche gedemütigten Christus erwiesen. Echte Reform darf nicht in den Protest gegen die Kirche ausmünden. Sie muss uns vielmehr verpflichten, «der Kirche das Antlitz Christi zu erhalten, ja darüber hinaus sie immer mehr zu ihrer vollkommenen Form zu führen» (ecclesiam suam, n. 46).

Seelsorge im Dienst der Erneuerung

Jeder echte Seelsorger sieht die Erfüllung seiner Aufgabe darin, an der Erneuerung der Kirche mitzuarbeiten. Er wird darum sein Planen und Arbeiten immer dem Grundanliegen unterordnen: Die Gläubigen sollen Christus und seine Kirche mehr erkennen und lieben lernen. Das bedeutet zunächst für ihn *persönlich,* dass er sein Charisma nicht dem seiner Vorgesetzten entgegenstellt, sondern es in das Ganze einfügt. Schon Paulus musste darauf hinweisen, dass Christus in seiner Kirche nicht geteilt sein kann (1 Kor 1. Kap.).

Das bedeutet ferner, dass er seinen Dienst auf die Konzilsdokumente und amtlichen Weisungen stützt. Wer selber Ungehorsam übt, darf nicht von anderen Gehorsam erwarten. Wer solchem Tun das Etikett «Experiment» umhängt, verkleidet es nur dürftig. Wer ihm aber den Namen «Treue zur Tradition» gibt, handelt nicht besser.

Was unsere *Gläubigen* angeht, müssen wir uns bewusst bleiben, dass Neues für viele so etwas wie «Ärger» bedeutet. Der Grossteil unserer Gläubigen besteht aus mittleren und älteren Jahrgängen. Das beweist jede Bevölkerungsstatistik schwarz auf weiss. Es sind diese Altersklassen welche die Hitze und Last des Tages bestehen und bestanden haben. Sie zu ignorieren, ist nicht nur unrecht und lieblos, sondern auch unklug. Jeder Mann aus der Wirtschaft weiss, wie sich das Ignorieren der Kundenwünsche rächt. Er sucht sie darum eifrigst zu erkunden. Pro foro interno könnten wir also von den Kindern der Welt nur lernen. Gewiss wollen unsere Gläubigen eine klare Führung und keinen Jahrmarkt unverbindlicher Meinungen. Aber sie möchten auch in der Kirche als erwachsene Menschen behandelt werden. Sie erwarten Geduld, Verständnis für ihre Schwerfälligkeit, ihren Drang nach innerer Geborgenheit, ihren Wunsch nach Stille und persönlichem Gebet. Das alles verlangt vom Seelsorger unermüdliche Unterweisung, Phantasie und Anpassungsfähigkeit. Er darf kein Mann der Einspurigkeit sein. Er wird den verschiedenen Altersgruppen im Rahmen des Ganzen entgegenkommen, auch in Musik und Lied.

Kirchliche Erneuerung darf mit einem Wort nicht vergessen, dass es nicht um abstrakte Grundsätze, sondern um konkrete Menschen geht. An ihrer Begrenztheit liegt auch die Grenze jeder kirchlichen Erneuerung. *Markus Kaiser*

Gebetsmeinung für den Monat Mai 1969. «Dass die vom Konzil verlangten Erneuerungen die Gläubigen dazu führen, Christus und seine Kirche vollkommener zu erkennen und zu lieben.»

Die Jugend vor der Gottesfrage

Um die 70 Priester, Schwestern und Laien fanden sich zur 10. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer an Schweizerischen Mittelschulen und des Katechetischen Institutes Luzern zusammen, die vom 8. bis 10. April 1969 im Hotel Pax-Montana, Flüeli/Ranft, stattfand. Professor Dr. Alois Gügler, welcher die Tagung eröffnete, durfte Bischof Anton Hänggi begrüssen, der am Mittwochmorgen der konzelebrierten Eucharistiefeier vorstand und dabei eine eindrucksvolle Homilie über die Kraft und Wirksamkeit des Wortes Gottes hielt.

Das erste Referat galt der «Gottesfrage in philosophischer Schau». Universitätsprofessor *Dr. N. Luyten* OP, Freiburg i. Ue., verstand es, einen klaren Überblick über dieses schwierige Problem zu geben. Die traditionelle philosophische Gotteslehre wird vom phänomenologischen Denken in Frage gestellt. Die Phänomenologie, welche zu den Sachen selbst vorstossen will, grenzt den Inhalt des Denkens so kritisch als möglich ab. Sie führt zum existentiellen Denken, welches zur Folgerung führt: Denkinhalte sind nur dann wirklich, wenn sie existentiell ansprechen. Nach dieser Auffassung ist ein lebendiges Denken über Gott unmöglich, weil Gott kein Erfahrungsinhalt ist.

Eine grosse Schwierigkeit gegen die herkömmlichen Gottesbeweise bietet das naturwissenschaftliche Denken, welches die Natur lückenlos in Gesetzmässigkeiten eingefangen hat. Für diese Methode wird die Hypothese Gott überflüssig. Ist dieses Veto der Naturwissenschaften absolut? Nein. Viele Naturwissenschafter sehen ein, dass ihre Methode begrenzt

ist und sie verlangen nach dem Gespräch mit einem Denken, das über diese Grenzen hinausgeht. Wenn auch die Gottesbeweise des hl. Thomas von ihrer zeitbedingten Einkleidung befreit werden müssen, so kann doch das Sein nicht als unbegründet stehen gelassen werden.
Eine weitere Schwierigkeit kommt vom Weg der Immanenz des Menschen, der sich selber als das Letzte sieht. Oft führt diese Ansicht zur Konsequenz, dass der Mensch Gott sei. Aber auch die Methode der Immanenz ist dem Gottesgedanken nicht total verschlossen. Denn die philosophische Anthropologie zeigt deutlich, dass der Mensch dazu bestimmt ist, über sich hinauszugehen. Und so kommt der christliche Philosoph zum Schluss, dass die Offenbarungsreligion auf den Menschen zugeschnitten ist, dessen Fragen grösser sind als die Antwort, die er sich selber geben kann.
Mit der «Gottesfrage in der neueren deutschen Literatur» setzte sich Rektor Dr. *Hans Krömler,* Immensee, auseinander. Um nicht flachen Allgemeinaussagen und Simplifizierungen zu verfallen, verzichtete der Referent auf einen allgemeinen Überblick über die Gottesfrage in der deutschen Literatur. Er wies aber auf einige allgemeingültige Erkenntnisse und Überlegungen hin, die sich beim Studium einzelner Dichter und Werke ergeben.
Zuerst muss man sich immer fragen, was die Vokabel Gott bei den einzelnen Dichtern und ihren Werken bedeutet. Es gilt da das Wort des Innsbrucker Philosophen Coreth: «Wir haben heute, auch wenn wir von Gott reden, keinen gemeinsamen Verständnishorizont mehr. Jeder versteht etwas anderes von Gott, wenn er seinen Namen und seine Geheimniswirklichkeit anruft oder salopp irgendwo einführt.»
Auch in der Literatur wandelt sich das Gottesbild und die Gotteserfahrung. Am Ende des 18. Jahrhunderts träumt Jean Paul den Traum vom unbekannten Gott. Darauf folgt die Negation Gottes und mit F. Nietzsche die Tötung Gottes. Die Dichter, die heute den Tod Gottes verkünden, sind Legion.
Der Atheismus in der Literatur ist differenziert zu sehen. Es kann da gehen um das Schweigen Gottes, um seine Verschwiegenheit, um die Ausklammerung, die Abschaffung Gottes oder um den Tod oder das Sterben Gottes.
Immer mehr wird die theologische Frage zur anthropologischen. Schon bei Kant, Schiller und Goethe findet sich das Thema: Homo homini Deus. Angesichts des Problems des Leids der Unschuldigen, des Triumphs von Gewalt und Unrecht, wird bei manchen Gott zum Angeklagten, der sich nicht rechtfertigen kann.
Auf die Frage: Ist die Zeit der christlichen Literatur vorbei? antwortet der Referent, dass es heute für eine christliche Literatur in einem neuen Sinn kein Modell gebe, dass aber zu hoffen sei, aus der Trümmer-Sünden – und Abgrundliteratur werde etwas Neues. Zum Schluss wies Rektor Krömler auf drei wichtige Texte hin, die er mit seinen Schülern interpretiert hatte. Es handelt sich um die «Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei» von Jeal Paul, um Nietzsches Proklamation vom Tode Gottes aus der «Fröhlichen Wissenschaft» und um die Legende «Der Grossinquisitor» aus Dostojewskis Roman «Die Brüder Karamasoff».
Der bekannte Religionspädagoge Professor Dr. *Alfred Läpple* sprach in einem ersten Referat über die «Theologie der Gottesfrage». Die Theologie als menschliche Rede von und über Gott ist nur möglich, weil Gott zuerst gesprochen hat. Daher ist das theologische Sprechen des Menschen über Gott nur sinnvoll vom Reden Gottes her. Der Ansatzpunkt des Menschen für die Aufnahme des Wortes Gottes ist seine Gottebenbildlichkeit. Wenn Gott die Sippe Abrahams zum Ausgangspunkt seiner Erwählung machte, so mag der Grund wohl darin liegen, dass diese Menschen ein dynamisches, existentielles und personalistisches Denken besassen. Die Dynamik des alttestamentlichen Gottesbildes zeigt sich darin, dass es sich von Abraham über Moses bis zu den Propheten entfaltet. Das Gottesgeheimnis wird von Israel nicht in philosophischer Reflexion erkannt, sondern in der Geschichte erfahren. Diesem Volk blieb auf jenen Durst-

Am Scheinwerfer

Die Frage nach den Kriterien

Nicht nur bei einem Examen wird man beurteilt und bewertet, auch sonst im Leben geschieht das. Dafür aber braucht man Kriterien. Auch im christlichen Leben und bei seelsorglicher Tätigkeit sind wir darauf angewiesen, wenn wir uns selber oder andere beurteilen. Wer ist ein guter und wer ein schlechter Christ? Wonach soll man einen guten Priester beurteilen? Welche Kriterien gelten für den Seelsorger und die Seelsorge? Die Schrift sagt, dass man den Baum an seinen Früchten erkennen wird. Aber welches sind diese Früchte und wie kann man gute und schlechte Früchte voneinander unterscheiden? Man kann darauf antworten, das letzte Urteil stehe Gott allein zu und niemand soll sich anmassen, andere zu bewerten, sie zu klassifizieren und ihnen Noten auszuteilen. Gewiss trifft das zu. Aber in einer menschlichen Gemeinschaft – auch die Kirche ist das – kommen wir ohne Beurteilung und Bewertung, also ohne Kriterien nicht aus. Nicht bloss Vorgesetzte beurteilen ihre Untergebenen, auch umgekehrt ist es der Fall.
Wenn man die Kriterien für das christliche Leben oder für den priesterlichen Dienst, die sich aus dem Neuen Testament gewinnen lassen, mit denen vergleicht, die in jüngster Vergangenheit und noch heute in der Kirche vielfach gelten, fällt oft der Unterschied auf. Wir neigen dazu, gewisse festumschriebene Formen, die leicht zu kontrollieren sind, als Massstäbe anzusehen. Dabei spielen die quantitative Häufigkeit und die Regelmässigkeit, mit denen sie wiederholt werden, eine entscheidende Rolle. Beispiele dafür gibt es genug: Besuch der Sonntagsmesse und der Sakramentenempfang für das christliche Leben, Mitarbeit in Vereinen und Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen für das katholische Bewusstsein, äussere Lebensform und Pflichtentreue für den Priester, Statistiken und Werke für die Seelsorge u. a. m.
Ohne Zweifel sind diese Massstäbe von Bedeutung und sagen etwas aus. Wenn wir aber vom Neuen Testament her nach der Gültigkeit dieser Kriterien fragen, erscheint manches relativ und sogar problematisch. Man darf wohl sagen, dass vom Evangelium her der Akzent nicht so sehr auf der äusseren Form und der Quantität, auch nicht auf der Regelmässigkeit und Häufigkeit, sondern viel mehr auf der Innerlichkeit und Qualität, auf der Echtheit und Lebensfülle liegt. Natürlich ist es Unsinn zu meinen, das blosse Fehlen der äusseren Form, der Häufigkeit und der Regelmässigkeit sei schon der Beweis dafür, dass man spontan aus der Fülle des Geistes und des Herzens lebt; dass man ganz von Glaube, Hoffnung und Liebe durchdrungen ist. Wer aber meint, dass er bei sich selber oder bei anderen in sichtbaren, zählbaren und messbaren Kriterien schon die eindeutigen und letztgültigen Massstäbe zur Bewertung gefunden hat, wird darauf achten müssen, dass er nicht bei Äusserlichkeiten stehen bleibt und den Buchstaben und den Geist nicht verwechselt. *Alois Sustar*

strecken seines Weges, auf denen Gottes Arm sich verkürzte, auch das Erlebnis des abwesenden Gottes nicht erspart.
Im Neuen Testament wird in der christologischen Interpretation der Gott der Väter als der Vater Jesu Christi geoffenbart. Das ganze Leben und Lehren Jesu ist eine Selbstinterpretation Gottes. Jesus sprengt die Vorstellungen des alttestamentlichen Monotheismus und führt uns zum Glauben an den dreifaltigen Gott.
Das richtige Reden über Gott steht immer in Glauben und im Interpretationsverständnis der Kirche. Es ist Mysterienrede, da es von der Grösse und vom Geheimnis Gottes handelt, das man nicht sezieren, sondern meditieren soll. Es soll auch paränetisch-seelsorgerlich sein, damit der Hörende merkt, dass es dabei um sein Heil oder Unheil geht.
Über die «Gottesfrage und der junge Student» sprach Professor Dr. *Franz Furger,* Luzern. Er ging aus von der Grundbefindlichkeit des Studenten, der sich seinen Altersgenossen gegenüber, die bereits einen Beruf ausüben, in einer grossen Unsicherheit befindet. Die Treibhausatmosphäre der Schule bietet ihm wenig Gelegenheit zur Selbstbewährung und die an den Mittelschulen betriebene Allgemeinbildung steckt ihm wenig konkrete Ziele. So ist es nicht zu verwundern, dass sich viele Studenten in einer grossen seelischen Einsamkeit befinden und in einen gewissen Kulturüberdruss hineingeraten. Für den Mittelschüler der obern Klassen stellt sich die Gottesfrage vor allem als Frage nach dem Sinn seines Lebens und er sucht im Religionslehrer die verstehende Autorität. Bei der Behandlung der Gottesfrage bieten die klassischen Gottesbeweise wenig Hilfe. Gott soll aufgezeigt werden als Möglichkeit eines Seinssinns. Der Einstieg zur Gotteslehre im Religionsunterricht geschieht am besten über die Heilsgeschichte.
Das letzte Referat der Tagung wurde wiederum von Prof. *Läpple* gehalten. Es befasste sich mit der «Behandlung der Gottesfrage in der Mittelschule». Der Religionslehrer muss immer mit der psychischen Situation der Jugendlichen rechnen. Während der 12–15jährige in einer Rebellion gegen die Autorität steckt, in der ihm der Atheismus als attraktives Symbol der Freiheit vorkommen kann, kommt es bei den 16–20jährigen eher zur Überlegung: Man kann doch nicht ein Leben lang Nein sagen. Wenn auch viele in diesem Alter ein Leben ohne Gott führen, so halten sie doch Ausschau nach grossen Möglichkeiten.
Die Schwierigkeiten der Gottesverkündigung kommen von verschiedenen Seiten her. Manche junge Menschen sehen in der Kirche die Bastion des Alten und Verkalkten oder die Vertreterin autoritärer Denkformen, welche die Menschen am Gängelband führt. Das Bild der Kirche ist für viele skandalös. Sie kommt ihnen vor als eine Gemeinschaft der Selbstzerfleischung, wie sich das etwa im Fall Halbfas oder im Wirbel um den Holländischen Katechismus zeigt. Die Erfahrung des Säkularismus scheint für den Lückenbüsser Gott keinen Platz mehr zu lassen.
Wenn die Gottesverkündigung beim jungen Menschen etwas erreichen will, so muss sie heute neue Akzente setzen. Wir müssen Gott in der Sicht des Römerbriefes als Anwalt der Freiheit verkündigen. Da heute das Erlebnis der Solidarität gross ist, soll hervorgehoben werden, dass Gott in Christus, unserm Bruder erschienen ist.
Zu den Einzelthemen der Gottesverkündigung gehören: Gott als der Geheimnisvolle, Gott als Erlebnis, Gottes Abwesenheit, der Atheismus als Herausforderung des Gottesglaubens und der dreifaltige Gott. Nie darf das Gottesthema isoliert werden, nie darf es auf der Ebene der Theorie bleiben, sondern es muss zum Engagement für Gott führen.
Für jeden Teilnehmer wurde die Tagung durch die Referate und Diskussionen, durch die persönlichen Gespräche und vor allem durch die sorgfältig vorbereiteten Eucharistiefeiern zum unvergesslichen Erlebnis. *Basil Drack*

Gedanken zum reformierten Pfarramt heute

Der nachfolgende Beitrag enthält das Referat, das der derzeitige Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Neuenburg, Professor Dr. Jean-Jacques von Allmen, an der 96. Tagung des Schweizerischen reformierten Pfarrervereins am 23. September 1968 in Gwatt in französischer Sprache gehalten hat. Der Referent hatte die Freundlichkeit, die deutsche Übersetzung zu überprüfen und sie mit Untertiteln zu versehen, wofür wir ihm auch an dieser Stelle danken. Die Darlegungen des auch in katholischen Kreisen bekannten reformierten Theologen der Westschweiz über das reformierte Pfarramt und das Verhältnis zur Theologie dürften auch unsere Leser interessieren. (Red.)

Im wesentlichen möchte ich in sehr grossen Zügen das Bild entwerfen, das ich mir von der Lage des Pfarrdienstes in der heutigen Kirche mache. Viel kürzer möchte ich sodann zwei Abschnitte hinzufügen, von denen der erste einige Probleme aufzeigt, die dartun, wieso es wichtig ist, dass die Kirche auch heute noch auf Männer zählen kann, die als *Theologen* ausgebildet worden sind. Der andere wird untersuchen, ob die Arbeit der genannten Diener gewissen Kriterien entsprechen muss, um als theologische Arbeit bezeichnet werden zu können.
Heben wir zuerst in knappen Zügen und sehr schematisch hervor, wie der Pfarrdienst in der heutigen Kirche eingebaut und aufgefasst werden sollte. Ich unterscheide in diesem ersten Teil drei Punkte. Der erste handelt von der besondern Natur des Pfarramts, der zweite von den Schwierigkeiten, die sich auf dem Weg erheben, der zu einer wirklichen Aufhellung des Problems führen sollte; der letzte befasst sich mit gewissen Möglichkeiten einer indirekten Lösung dieses Problems.

Was macht den Pfarrer zum Pfarrer?

Was dem Pfarrer seine besondere Natur verleiht, sind nicht die Studien, die er gemacht, noch ihr Niveau, sondern seine Berufung, seine Ordination und die Ausübung seines Dienstes.

Sein Studium?

Es handelt sich also in erster Linie darum, die besondere Natur des Pfarrers ausfindig zu machen. Er ist in der Kirche tatsächlich ein besonders gekennzeichnetes Mitglied. Diese Besonderheit kann auf eine negative oder *polemische* Aussage zurückgeführt werden: sie beruht nicht auf den Studien, die er gemacht hat, noch auf ihrem Niveau; und auf drei positive Aufstellungen: sie beruht auf seiner Berufung, seiner Weihe und der Ausübung seines Auftrags.
Das Doppelglied Pfarrer und Diplomträger einer theologischen Fakultät, das den protestantischen Pfarrer in der allgemeinen Auffassung kennzeichnet wie das Binom Priestertum und Zölibat den katholischen Geistlichen, bildet nicht das Wesen des Pfarramtes. Man kann sehr wohl ohne dieses Diplom Pfarrer sein, wie man dieses Diplom besitzen kann, ohne Pfarrer zu werden. Es beruht einzig auf einer Disziplinarverfügung, wenn unsere Kirchen im allgemeinen von denen, die sie als Pfarrer aufnehmen, verlangen, dass sie das Lizenziat der Theologie besitzen, und sie tun dies mit guten Gründen. Was dem Pfarrer seine besondere Qualifikation verleiht, ist aber nicht das Faktum, ein «akademisch ausgebildeter *Theologe*» zu sein. Ich habe diesen Ausdruck verwendet, weil er eine

interessante terminologische Eigenheit enthält. Der allgemeine Ausdruck für unsere Arbeit lautet auf französisch: «Le rôle du *pasteur* de formation universitaire au sein de nos Eglises», während die deutsche Formulierung heisst: «Die Aufgabe des akademisch ausgebildeten *Theologen* in unsern Kirchen». Man findet diese Gleichsetzung zwischen *pasteur* und *Theologe,* die meiner Ansicht nach unzutreffend ist, in den meisten Kirchensatzungen der deutschen Schweiz. So wird z. B. das Verhältnis, das bei den Autoritäten einer Kirche oder in einer Kirchenkommission bestehen soll, und nicht zwischen «*Theologen* und Laien» bezeichnet, als Verhältnis zwischen Pfarrer und Laien (wie es die Satzungen der westschweizerischen Landeskirchen sagen). Es scheint daher, dass die reformierten schweizerischen Kirchen deutscher Sprache im allgemeinen der Universitätsausbildung ihrer Pfarrer grössere Bedeutung beimessen als die welsche Sprache und sie lieber mit einem Ausdruck bezeichnen, der ihren *Stand* (Theologe) zum Ausdruck bringt als mit einem, der ihren *Dienst* (Pfarrer) besagt.

Wenn aber der Pfarrer nicht in erster Linie und vorwiegend durch seine fachliche Ausbildung gekennzeichnet wird, so geschieht dies durch seine Berufung, seine Ordination und die Übung seines Dienstes.

Seine Berufung

Ein Pfarrer ist ein Mann, der der Überzeugung ist, er würde aus seinem Leben nicht einen Gehorsam, sondern eine Übertretung machen, wenn er sich nicht in die Nachfolge der Apostel stellte, um das Volk Gottes zu sammeln, zu nähren und zu führen, bis die grosse Sammlung und Sättigung und die tiefe Sicherheit des Reiches kommt. Er weiss, dass er *gerufen* wurde, um das zu tun, was er tut. Er weiss, dass er diese Arbeit gewählt hat, *weil er für sie von Gott erwählt wurde.* Er hat daher das kirchliche Amt, das er ausübt, nicht «an sich gerissen» (wie das zweite Helvetische Bekenntnis sagt); er ist dazu berufen (dies ist die sogenannte innere Berufung, *vocatio interna),* aber auch von der Kirche dazu angenommen worden (man bezeichnet dies als äussere Berufung, *vocatio externa).* Die Form dieser Annahme kann je nach Zeit, Ort und Umständen verschieden sein.

Seine Ordination

Der Pfarrer ist sodann durch seine Ordination gekennzeichnet. Wenn man die Texte und Dokumente unserer Väter aus dem 16. Jahrhundert über diesen Punkt näher befragt, sind von der Weihe vier Dinge zu sagen. Sie enthält erstens die Epiklese über einen Menschen, damit der Heilige Geist ihn mit den für die Ausübung seines Amtes notwendigen Gaben erfülle. Mit andern Worten: der Pastoraldienst ist etwas Geistiges, das über die intellektuelle Technik und die sittlichen Anstrengungen hinausgeht (das Leben eines Pfarrers muss die Erhörung der Gebete sein, die in der Kirche für ihn verrichtet worden sind und weiter verrichtet werden). Zweitens ist die Ordination eine Hingabe. Pierre Viret geht so weit, zu sagen, ein Pfarrer sei «Gott geweiht wie eine Opfergabe». Da er geweiht ist, gehört er nicht mehr sich selber, sondern ist Gott gegeben. (Das Leben eines Pfarrers muss also der, ich möchte sagen, doxologische Beweis sein, dass er diese Hingabe auf sich nimmt, dass er sich dem gibt, dem er gegeben worden ist). Drittens ist die Ordination eine Beglaubigung, die den Gläubigen sagt, der Mann, der im Namen des Herrn der Kirche spricht und handelt, habe das Recht, dies zu tun, er sei kein Usurpator, und sie dürfen ihm also trauen. Da er hiefür beglaubigt ist, wagt die Kirche zu glauben, dass sie das Wort Gottes vernimmt, wenn er das Wort Gottes predigt, dass ihre neuen Mitglieder in den lebendigen Christus eingepflanzt werden, wenn er tauft, dass sie mit geistiger Nahrung und geistigem Trank genährt wird (*βρῶμα καὶ πόμα πνευματικά* (vgl. 1 Kor 10, 3 f), wenn sie am Brot und am Kelch des

---

Ein Standardwerk: «Geschichte des Kirchenrechts»

Die meisten Leser werden bei der Erinnerung an die Kirchenrechtsvorlesungen im Theologiestudium an eine Auslegung der Canones des CJC denken. Seither sind manche Canones ausser Kraft gesetzt oder durch neue Bestimmungen ersetzt worden. Heute werden zum Teil radikale Vorschläge für die Revision des Kirchenrechts vorgebracht. Wie in sehr vielen andern Wissensgebieten kann auch hier die Kenntnis der Geschichte einen wichtigen Beitrag leisten. Aus der Geschichte des Kirchenrechts können wir ersehen, auf welchem Hintergrund so manche Norm gewachsen ist: bald auf dem Bestreben der Päpste und Bischöfe, sich von staatlicher Bevormundung zu befreien, bald aus dem Bewusstsein, dass die Kirche die einzige Trägerin von Kultur und Bildung war, bald auf der Erfahrung, dass eine Exkommunikation auch eine gesellschaftliche Ächtung und damit eine wirkliche Abschrekkung vor einer bösen Tat nach sich zog. Die Kenntnis der Geschichte erleichterte die Unterscheidung zwischen den wesensnotwendigen und den zeitbedingten Bestimmungen. Diese Unterscheidung wurde nämlich zeitweise dadurch erschwert, dass vorübergehende Normen eine derartige theologische Begründung erhielten, dass der zeitbedingte Charakter in Vergessenheit geriet.

Will sich jemand mit der Geschichte des Kirchenrechts befassen, steht ihm in deutscher Sprache ein ausgezeichnetes Werk zur Verfügung, nämlich die fünfbändige Geschichte des Kirchenrechts von Plöchl. Schon 1938 hat der Verfasser mit der Vorarbeit begonnen. Nach dem Krieg konnte dann das Werk erscheinen. Nach dreissigjähriger Arbeit ist das Werk nun beendet worden. Der erste Band behandelt das Recht des ersten christlichen Jahrtausends, der zweite Band die Zeit von 1055–1517, die restlichen drei Bände das katholische Kirchenrecht von 1517–1917 (bis zum CJC). In allen Bänden wird die Entwicklung folgender Beziehungen bzw. Institutionen verfolgt: Kirche und Staat, Kirche und Recht, der päpstliche Primat, Kirchenversammlungen (Konzilien usw.), Hierarchie und Territorialverfassung, Regierung und Aufbau der Diözesen, Recht und Aufbau der Missionskirche, Personenrecht (Standesrechte und -pflichten, Besetzungsrecht usw.), Ordensrecht, Sakramentenrecht, kirchliche Gerichtsbarkeit, Vermögensrecht, Karitas, kirchliche Rechtsquellen, Bildungs- und Schulwesen, kirchliche Rechtswissenschaft. Der Autor hat eine grosse Menge von Material zusammengetragen. Reiche Literaturangaben öffnen den Weg zu weiterem Studium. Kurz: Plöchl's Geschichte des Kirchenrechts ist ein schon jetzt anerkanntes Standardwerk.

Der eben erschienene letzte Band* befasst sich mit dem kirchlichen Straf-, Vermögens-, Wirtschafts- und Finanzrecht, der Karitas, Armen- und Krankenfürsorge, dem Bildungs- und Schulwesen und der Rechtswissenschaft zwischen 1517 und 1917. Wir sind heute z. B. überrascht zu erfahren, dass reservierte Zensuren für Seeräuberei, Sonderzölle, Waffenlieferung und ähnliches erst vor 100 Jahren aufgehoben wurden. Wir können uns fragen, ob heute nicht ähnliche Probleme, freilich nicht mehr aus der Perspektive des Kirchenstaates, überlegt werden müssten. Wenn wir feststellen, dass das Konzil von Trient deklarierte, dass sich die kirchliche Strafgewalt nur auf die Getauften beziehe und dass auf der andern Seite das Ende des Kirchenstaates für das praktische Verhalten sehr wichtig war, werden wir auf Möglichkeiten hingewiesen, die auch heute in der Kirche bestehen.

Manche Einzelheiten der heute geltenden kirchlichen Finanzordnung können nur aufgrund der Säkularisation im letzten Jahrhundert verstanden werden. Den Weg zur Inanspruchnahme des sonst so viel geschmähten «brachium saeculare» im heutigen Kirchensteuerrecht können wir der Rechtsgeschichte des letzten Jahrhunderts entnehmen. Besonders eindrücklich zeigt der Verfasser die vielfältigen Möglichkeiten für die Beschaffung von finanziellen Mitteln. Von grosser aktueller Bedeutung ist der letzte Abschnitt über die Entwicklung der Schulen. Der Autor beschreibt darin das grosse Verdienst der Kirche und die immer grössere Beeinflussung durch den Staat.

Wer geschichtlich interessiert ist, wird das vorliegende, flüssig geschriebene Werk gern zur Hand nehmen. Wer sich für das Kirchenrecht interessiert, wird darin den Schlüssel zum Verständnis mancher Bestimmung finden.

Ivo Fürer

**Plöchl Willibald M., Geschichte des Kirchenrechts.* Band V, Wien, Verlag Herold, 1969, 414 Seiten.

Tisches des Herrn teil hat, an dem er den Vorsitz führt, dass ihre Mitglieder auf das ewige Leben hin orientiert werden und an Christus glauben lernen, wenn er für sie sein wird, was ein Hirt für die Herde ist, die er führt (das Leben eines Pfarrers wird also in der Ausübung der Aufgaben bestehen, für die seine Ordination ihn beglaubigt; wir werden auf diesen Punkt zurückkommen). Endlich ist die Ordination eine geistige Zeugung, eine Weitergabe des Amtes von seiten derer, die es schon üben, an die, welche es mit und nach ihnen üben werden, damit die vom Herrn geschaffene Einrichtung des Aposteldienstes bis zur Parusie bleibe und dem Gläubigen zum Zeugnis diene, dass die Kirche, deren Glieder sie sind, trotz all ihrer Schwächen die ist, welche Christus gewollt hat und bis zu seiner Rückkehr bewahrt (das Leben eines Pfarrers besteht also darin, dass er das ihm anvertraute Gut des Evangeliums übernimmt und es lebt, um es womöglich leuchtender, lebendiger, reiner denen weiterzugeben, die nach ihm in seine Arbeit eintreten werden).

Die Ausübung des Amtes

Ein Pfarrer ist endlich durch die Übung seines Dienstes gekennzeichnet. Ich komme hier letztlich auf die Folgerungen des dritten Elementes der Ordination in der reformierten Theologie zurück, weil die Reformatoren mit beachtenswerter Hartnäckigkeit darauf beharrt haben. Wohl gibt die Ordination dem Pfarrer etwas Besonderes, da sie ihn in die Gruppe einfügt, die den *κλῆρον τῆς διακονίας* (Apg 1, 17) besorgt, in den «Klerus», wie das Wort lautet, das aus dieser Stelle abgeleitet ist. Doch wenn der Pfarrer durch diese Besonderung in einen Stand eintritt, so muss er wissen, dass es sich um einen Stand des *Dienens* handelt. Die Ordination erhebt den, der dabei dargeboten wird, nicht in einen Stand, der ihm dem Laienstand gegenüber Vorrechte zugestehen würde, besonders nicht auf der soteriologischen Ebene. Sie gibt ihm zwar einen *κλῆρος*, einen speziellen Anteil aber es ist ein *κλῆρος τῆς διακονίας*, ein Anteil am Dienen. Wollte einer seinen Anteil am geistlichen Amt anders als im Dienen suchen, so wäre er ein Schmarotzer. Daher ist ein Pfarrer auch durch die Tatsache bestimmt und gekennzeichnet, dass er sein Leben den Dingen widmet, denen es gewidmet worden ist.

Die Elemente, die ich aufgezählt habe, beweisen übrigens, dass die Kirche mit vollem Recht für eine solche Aufgabe eine solide berufliche Vorbereitung verlangt. Und man möchte wünschen, sie wäre für die geistige und sittliche Vorbereitung derer, die mit der Behauptung vor sie treten, sie wissen sich zu einem Amt in der Kirche berufen, ebenso anspruchsvoll.

Drei Versuchungen

In der Kirche gibt es nicht nur das *Pfarramt*. Um die Sachlage jedoch richtig zu verstehen und infolgedessen die Rolle einzusehen, die wirklich die des Pfarrers ist, *müssen drei Versuchungen überwunden werden.*

Reduktion eines jeden Amtes auf das Pfarramt

Die erste ist die, jeden Dienst auf den *Pfarrerdienst* zurückzuführen. Aus Gründen, deren Untersuchung uns hier zu weit führen würde, die aber ohne Zweifel berechtigt waren, hat die Reformation jeden authentischen Dienst auf den wesentlichen Dienst der Apostelnachfolge, auf das Pfarramt eingeschränkt. Es ist das einzige, das z. B. das zweite helvetische Bekenntnis in Wirklichkeit kennt. Zwar fasst dieser berühmte Text auch die Hilfe achtbarer Notabeln als Teilnehmer am Sittengericht oder für die Verwaltung der kirchlichen Güter ins Auge, und scheint daher denen, die man in einem calvinischen Milieu als Älteste oder Diakone bezeichnen würde, einen gewissen Platz einzuräumen. Aber er erwähnt sie ganz am Ende, bei der Aufzählung der Dinge, die für die Kirche nicht wesentlich sind; der wesentliche Dienst der Apostelnachfolge dagegen das Amt des Pfarrers, wird zwischen dem Kapitel über die Kirche und dem über die Sakramente behandelt. Wir haben uns noch nicht von dieser Reduktion jedes ekklesiologisch qualifizierten Dienstes auf das Pfarramt freigemacht. Zahlreiche unserer Schwierigkeiten rühren von da her: wir wissen nicht, was wir mit Menschen anfangen sollen, die offensichtlich eine innere Berufung haben, aber weder das Alter noch die Vorbildung noch die intellektuelle Voraussetzung, die für Universitätsstudien notwendig ist (das führt zur Flucht mancher Berufener zu den Sekten, zuweilen auch nach Rom, wo ihnen ein hochherzigerer Empfang beschieden ist als bei uns). Wir wissen nicht, wie wir uns zu den Frauen stellen sollen, die ebenfalls eine unzweifelhafte innere Berufung zeigen, die wir aber im Pfarramt nur dann aufnehmen können, wenn wir darauf verzichten, dieses Amt nach Art der Reformierten des 16. Jahrhunderts aufzufassen. Wir vermögen für die wirkliche Berufung vieler Angestellten der Kirche – und solche braucht es durchaus – keine geistige Anerkennung aufzubringen. Ich glaube, solange wir die Möglichkeit, das Pfarramt teilweise unter wirklich geachtete Hilfsdienste aufzuteilen, höchstens in der Form eines Wunsches annehmen, werden wir nicht aus unsern Schwierigkeiten hinauskommen.

Die Verwerfung eines spezifischen Amts

Die zweite Versuchung, die es zu überwinden gilt, ist die des *Laizismus*. Sie ist drängend und wahrhaft verführerisch; denn es könnte so einfach sein, das Problem des Amtes dadurch zu lösen, dass man von ihm in seiner tiefsten Eigenheit absieht. Wenn man sagte, es gebe keine Pfarrer im spezifischen Sinne des Begriffs und infolgedessen auch keine andern Diener in der Kirche, welch eine Last würde man uns damit abnehmen! Aber welch oberflächliche Lösung würde damit den Sieg über die mühevollen Lösungen des Gehorsams davontragen! Vielleicht lässt sich der Laizismus durch folgende drei Aussagen kennzeichnen. Erstens: es gibt in der Kirche keinen wesensmässigen Dienst, bei dessen Fehlen sie in ihrer tiefsten Natur gefährdet wäre; kein Amt als solches gehört aber zur Identitätskarte der Kirche. Zweitens: falls je ein solcher wesensmässiger Dienst bestanden hat, so war es vielleicht der der Apostel. Der ist aber mit ihrem Tod erloschen, und wenn er weiterdauert, so liegt das höchstens darin, dass ihrem Zeugnis ein kanonischer Charakter zugestanden wird. Und es ist richtig: wenn der von Christus eingesetzte Dienst der Apostel mit ihrem Tod vollständig verschwunden ist, oder besser: wenn das, was Jesus mit der Anordnung des Dienstes der Apostel geschaffen hat, das war, was mit ihrem Tode nur verschwinden konnte – d. h. der kanonische Charakter ihres Zeugnisses –, nicht aber der Befehl, das Evangelium zu verkünden, zu taufen und beim eucharistischen Mahle den Vorsitz zu führen, der Befehl, die Herde Christi zu weiden und zu leiten, dann gibt es keinen wesensmässigen Dienst apostolischer Nachfolge, der durch die Jahrhunderte bezeugen würde, dass es letztlich Christus selber ist, der predigt und lehrt, der tauft und am Mahle, das seinen Namen trägt, den Vorsitz führt, der die Kirche leitet und schützt. Dann ist der Laizismus dank seiner Folgerichtigkeit die wahre Lösung des Problems, das uns beschäftigt. – Drittens: es ist dank ihrem königlichen Priestertum Aufgabe der Kirche, von diesem Priestertum, also von ihrem eigenen Wesen aus die verschiedenen Dienstpriesterstellen zu organisieren, die für ihr gutes Wirken notwendig sind. Man wird beachten: wenn man den Ursprung der Funktionen, die in der Kirche ausgeübt werden müssen, mehr in die kirchliche Soziologie als in die Einsetzung Christi verlegt, kann man kaum anders als in Begriffen des Priestertums davon sprechen. Der Kirche, dem königlichen Priestertum, kommt es also zu, die für ihr gutes Wirken not-

wendigen Dienstpriesterstellen zu erdenken, zu regeln, zu gruppieren, aufeinander abzustimmen, zu unterbrechen, zu erfinden. Für die Ausübung dieser verschiedenen Priesterstellen sollte jedoch die Taufe eine genügende Beglaubigung sein. Die Ordination stellt keine Notwendigkeit mehr dar; ebensowenig der Dienst auf Lebenszeit. Man kann also das Dienstpriestertum vom königlichen Priestertum aus ohne Ordination übernehmen und es auch ohne Verrat verlassen.

Der Antikatholizismus

Die dritte Versuchung, die wir überwinden müssen, um herauszufinden, was die Stellung des Pfarrers heute sein soll, ist die des *Antikatholizismus*. Ich sage dies auf die Gefahr hin, anstössig zu werden. Wir müssen uns an die Untersuchung heranwagen, ob der Antikatholizismus, der uns so tief zeichnet, nicht eher eine Versuchung als ein Gehorsam ist. Wir stellen uns, als ob wir im 16. Jahrhundert endgültig von der grossen Tradition der Kirche in den ersten Jahrhunderten, von der katholischen Tradition Abschied genommen hätten, als ob sich damals für das Volk Gottes eine ebenso unwiderrufliche Scheidung der Wege geöffnet hätte, wie es die gewesen, die den neuen vom alten Bunde unterscheidet. Nun frage ich mich, ob es nicht zum grossen Teil von dem Umstand, dass wir unsern damaligen Abschied für endgültig halten, herrührt, wenn wir soviel Mühe haben, unsere Probleme zu lösen. Ich bin tatsächlich überzeugt: wenn wir uns grundsätzlich jeden Weg verstopfen, der uns zu Lösungen führen würde, die von der katholischen Kirchenauffassung angeregt sein könnten, so berauben wir uns selber, schneiden uns ernstliche Möglichkeiten ab, passend an die praktischen Probleme heranzutreten, mit denen sich die Kirche von heute befasst. Um nur bei unserem Thema zu bleiben: ich frage mich, ob wir es nicht wagen sollten, ohne Vorurteil und selbst mit Hoffnung die traditionelle katholische Art zu untersuchen, die eine Kirche mit der andern und ihren Pfarreien, den Bischof und seine Priester miteinander in Beziehung setzt, um zu sehen, ob uns das nicht beträchtliche Hilfe bieten würde. Denn was für uns ein so grosses Hindernis bildet, ist der Umstand, dass wir praktisch die ganze Kirche auf ihre kleinste Erscheinung reduziert haben, auf die Pfarrei, und dass wir daher den der Kirche wesentlichen Dienst auf die Ebene gesetzt haben, wo er am wenigsten der Hilfe bedarf, auf die Ebene des Parochial-Pfarrers. Daraus ergibt sich, dass alles, was jenseits der Pfarrei liegt und über sie hinausgeht, nicht wahrhaft in den Rahmen eingebaut ist, der sich in ekklesiologischen Begriffen definieren lässt. Das führt zu Misstrauen und Unbehagen. Und weiter ergibt sich daraus, dass man sich nur mit Mühe andere kirchliche Dienste als die des Ortspfarrers vorstellen kann, dass z. B. «überpfarreiliche» oder «transpfarreiliche» Dienste so oft der Einfügung in die Kirche ermangeln, weil sie nicht in eine Ortsgemeinde eingepflanzt sind. Im 16. Jahrhundert glaubte man so sehr auf die auf immer zu währende Dauer des *Corpus christianum*, dass man nie

Umstrittene Abendmahlsfeier in Lausanne

Erklärung Bischof Charrière's gegen die Feier der «doppelten Eucharistie»

Im Februar 1969 gründeten Jugendliche beider christlicher Konfessionen in Lausanne eine «Paroisse oecuménique des jeunes». Diese führte gemeinsame Gottesdienste durch. Im gleichen Raum, aber getrennt voneinander, feierten der katholische Priester und der reformierte Geistliche gleichzeitig die Eucharistie. Man nannte das «Intercommunion» oder «Eucharistie simultanée». Es handelte sich also nicht um eine Interzelebration wie etwa in den Niederlanden, die von den dortigen katholischen Bischöfen abgelehnt worden war. In Lausanne wuchs die Zahl der Teilnehmer an diesen ökumenischen Gottesdiensten. Am letzten Palmsonntag sollen sogar 2000 junge Protestanten und Katholiken in der Lausanner Kathedrale der Feier der «doppelten Eucharistie» beigewohnt haben. Das zuständige bischöfliche Ordinariat von Lausanne, Genf und Freiburg lehnte diese Form der Eucharistiefeier ab. Da es aus den Kreisen der «Paroisse oecuménique des jeunes» darob zu Kundgebungen kam, haben Bischof François Charrière und sein Weihbischof Pierre Mamie in ihrem Bistumsblatt «La Semaine catholique» (Nr. 17 vom 24. April 1969, S. 206) zur Frage der «doppelten Eucharistie» offiziell Stellung genommen. Darin erklären sie wie folgt:

«Wir haben von den liturgischen Versuchen Kenntnis genommen, die in Lausanne von einer Gruppe unternommen wurden, die sich ‚Ökumenische Pfarrei der Jungen' nennt. Wir sehen uns daher genötigt, daran zu erinnern, dass keine Eucharistiefeier erlaubt ist, die eine ‚doppelte Eucharistie', d. h. heiliges Abendmahl (nach der protestantischen Terminologie) und Messe enthalten, die in einem gemeinsamen liturgischen Gottesdienst gefeiert werden.

Die Eucharistiefeier (Opferbereitung, Wandlung und Kommunion) bildet in der Tat ein Ganzes, dessen Höhepunkt die Wandlung ist. Nach der Lehre der katholischen Kirche ist die Eucharistie vorerst das vom Erlöser eingesetzte Opfer, um das Kreuzesopfer durch alle Jahrhunderte hindurch zu verewigen. Es macht uns den anbetungswürdigen Leib des Erlösers Jesus Christus gegenwärtig, der sich uns zur Speise anbietet. Die protestantische Lehre, auch in der Form, wie sie heute bisweilen dargestellt wird, ist in unsern Augen unvereinbar mit der katholischen Lehre, sowohl was das Sakrament der hl. Eucharistie wie jenes der Priesterweihe angeht.

Wir kennen und teilen die Leiden all jener, die Zeugen der Spaltung unter den Christen sind. Wir haben schon oft gesagt, dass die Spaltung ein Ärgernis für die Nichtchristen ist; aber wir können nicht, um zur vollen Einheit zu gelangen, nach der sich alle sehnen, das aufgeben oder minimalisieren, was zum unveräusserlichen Lehrgut der katholischen Kirche gehört.

Wir segnen alle Männer und Frauen, die sich dafür einsetzen, dass die Einheit der Kirche in ihrer Fülle erscheine. Wir bitten sie, keine neuen Wege zu beschreiten, ohne vorher mit uns Rücksprache zu nehmen, denn es steht dem Heiligen Stuhl und den Bischöfen zu, die liturgischen Gottesdienste zu bestimmen (vgl. Konstitution ‚Sacrosanctum concilium' n. 22). Wir erinnern ferner daran, dass die so ersehnte Einheit das Werk des Geistes Gottes und eine Gnade ist, die im Gebet erfleht werden muss. Vor allem ist sie ein Werk der Liebe. Im besonderen wird die Einheit gefördert durch die theologischen Forschungen und das Gespräch zwischen berufenen Fachleuten, die mit Geduld und Ausdauer in voller Treue gegenüber der geoffenbarten Wahrheit daran arbeiten, ‚dass alle eins seien'.»

Soweit die Erklärung des zuständigen kirchlichen Oberhirten. Wie man Presseberichten entnehmen konnte, hat auch der Rat der reformierten Gemeinde der Lausanner Kathedrale die gemeinsame Feier des Abendmahles in dem Gotteshaus untersagt. Der Synodalrat der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Waadt äusserte keine theologischen Bedenken grundsätzlicher Art. Doch erklärte er, «aus Gründen der Vorsicht wäre der Verzicht auf ein gemeinsames Abendmahl wünschbar». Der Vorfall zeigt wieder einmal mehr, dass auch gut gemeinte Versuche, die Einheit der getrennten Christen zu verwirklichen, nicht dazu benützt werden dürfen, die bestehenden Unterschiede in der Auffassung der Eucharistie zu übersehen. Die eucharistische Gemeinschaft wurde zu allen Zeiten als der sichtbare Ausdruck der Glaubensgemeinschaft verstanden. Gerade darum müssen die verantwortlichen kirchlichen Obern vor übereilten Aktionen warnen, da diese dem ökumenischen Anliegen einen schlechten Dienst erweisen.

Johann Baptist Villiger

gewagt hat, die Kirche auf die Pfarrei, und den Bischof auf den Ortspfarrer zu reduzieren. Die spätere Entwicklung hat jedoch gezeigt, dass in einer Zeit, wo das *Corpus christianum* überholt ist, wo sich für die Kirche neue Aufgaben stellen, unser ausschliesslich oder wenigstens stark vorherrschend mit der Pfarrei verknüpftes System zwar theologisch verfechtbar, aber praktisch bedauernswert ist. Und bedauernswert scheint mir auch zu sein, dass wir unter diesen Umständen nach allen möglichen Richtungen hin nach Lösungen Ausschau halten, ausgenommen nach jener, die uns gestatten würde, auf freie, aber theologisch wohlbegründete Art und für heute eine Struktur der Kirche aufzustellen, die jener getreu wäre, in der die alte Kirche besonders vom 4. Jahrhundert an ihren soziologischen Aufbau neugestaltet hat. Wenn man die Kirche im Hinblick auf ein städtisches oder politisch-wirtschaftliches Zentrum von einer gewissen Ausstrahlung ansetzen würde, könnten andere Zwischenansätze dieser Lokalkirche als nur die Pfarreien möglich werden, z. B. Zwischenansätze nach Gesellschaftsgruppen statt ausschliesslich nach Landgebieten. Und wenn man als wesentlichen Dienst einen anerkennen würde, der in seine Tätigkeit verschiedene und vielfache Aufgaben einbauen müsste, die er selber nicht direkt ausüben könnte, so würde auch ein Zusammengehen verschiedener Dienste, die sich in ihrer Form nach ihren verschiedenen Aufgaben richten würden, ein Ding der Möglichkeit. Ich frage mich auch, ob man damit nicht im Sinne einer Verankerung der Kirchen vorgehen würde, wie sie das Neue Testament übte, das praktisch besonders im paulinischen «Sektor» nur in Städten gegründete Kirchen kannte. (Schluss folgt)

Jean-Jacques von Allmen

(Aus dem Französischen übersetzt von H. P.)

Hinweise

Hilfen im Gebrauch der Konzilstexte

Wohl jeder Priester ist im Besitz einer Ausgabe der Dokumente des II. Vatikanischen Konzils. Sehr wichtig ist die persönliche Aneignung dieser Texte. Deren Kenntnis ist unerlässlich, um der Kirche heute treu dienen zu können. Sie ist notwendig, um zwischen der Erneuerung im Geiste des Konzils und einer «Erneuerung» aus Glaubensarmut unterscheiden zu können.

Um sich eine richtige Kenntnis der Konzilsdokumente zu erwerben, ist das Studium der einzelnen Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen unumgänglich. Kommentare kleineren und grösseren Umfangs können uns dabei eine günstige Hilfe bieten. Wir benützen aber auch dankbar die übrigen Hilfsmittel, die uns zur Verfügung stehen.

Für die Ausarbeitung eines Vortrags, einer Predigt oder eines Artikels ist die Auffindung der einschlägigen Stellen der Konzilsdokumente besonders wichtig. Dafür existieren verschiedene Hilfen. Schon bald nach dem Ende des Konzils sind deutsche Ausgaben der Konzilstexte mit ausgezeichneten Registern erschienen. Diese werden dankbar angenommen und mit Erfolg verwendet. Auch das Register der amtlichen lateinischen Ausgabe erweist uns grosse Dienste. Der Nachteil dieser Register besteht darin, dass die angeführten Stellen mühsam zusammengesucht werden müssen. Ein inhaltlicher Überblick über die angeführten Stellen ist ohne diese Sucharbeit nicht möglich.

Zur Gewinnung eines raschen Überblicks leistet die *Konkordanz der Konzilstexte von Deretz/Nocent* eine sehr willkommene Hilfe [1]. Unter alphabetisch angeordneten Stichworten werden die einschlägigen Konzilstexte im Wortlaut angeführt, bald in ganzen Abschnitten, bald in einzelnen Sätzen. Da das Werk der Praxis dienen soll, haben die Autoren eine übersichtliche Darstellung angestrebt. Sind bei einem Stichwort viele Texte angeführt, werden sie durch sachliche Untertitel gegliedert. Dies ermöglicht einen sofortigen Überblick über die Aspekte, unter denen das Stichwort behandelt wird, und es erleichtert das Auffinden von ganz bestimmten Texten wesentlich. Durch Verweis auf andere Stichworte wird auf weitere Zusammenhänge aufmerksam gemacht. So sind z. B. unter dem Stichwort «Heiliger Geist» Ausschnitte aus den meisten Konzilsdokumenten zitiert. Ohne allzuviel Mühe gewinnt der Leser auf gut acht Seiten einen Überblick über das, was an verschiedenen Orten vom Heiligen Geist ausgesagt wird.

Die Verfasser suchten umfangmässig einen mittleren Weg einzuschlagen. Sie wollten ein Zuwenig wie ein Zuviel vermeiden. Sie haben damit ein für die Praxis brauchbares Instrument geschaffen. Der Überblick, den das vorliegende Werk bietet, bildet einen günstigen Ausgangspunkt für weitere Studien. Der vielbeschäftigte Seelsorger wird dafür ganz besonders dankbar sein.

Einen sehr wertvollen Dienst für eine eingehendere Beschäftigung mit den Konzilstexten leistet das Werk von *Ochoa, Index Verborum cum Documentis Concilii Vaticani Secundi* [2]. Das Werk enthält den lateinischen Text aller Konzilsdokumente. Dazu bietet es ein vollständiges Wörterbuch der im lateinischen Text verwendeten Worte. Alle lateinischen Worte werden alphabetisch aufgeführt und bei jedem Wort wird angegeben, an welchen Stellen der Konzilstexte es gebraucht wird. Der unmittelbare Kontext wird angeführt, sowie die Stelle bezeichnet, der er entnommen ist.

Dieses Wörterbuch strebt Vollständigkeit an. Einige nicht besonders bedeutungsvolle Worte wie Präpositionen usw. sind nicht aufgenommen. Dies ist auch richtig, da eine Zusammenstellung dieses Wortgebrauchs zur Interpretation der Texte nichts beitragen kann. Einige Worte jedoch, die eine gewisse Abschwächung bedeuten, wie z. B. Quodammodo, sind teilweise Zeugen eines Kompromisses. Eine Aufführung davon wäre deswegen nicht ganz ohne Interesse.

Dieses Werk ist eine sehr wertvolle Hilfe für die wissenschaftliche Arbeit.

Ivo Fürer

[1] *Deretz J./Nocent A.*, Konkordanz der Konzilstexte. Deutsche Ausgabe von Gerhard Trenkler, Graz, Verlag Styria, 1969, 628 Seiten

[2] *Ochoa Xaverius*, Index Verborum cum Documentis Concilii Vaticani Secundi, Roma, Commentarium pro Religiosis, Via Giacomo Medici 3–5, 1967, 848 Seiten

Werkbuch zum katholischen Kirchengesangbuch der Schweiz

In der liturgischen Erneuerung befinden wir uns wohl noch lange auf dem Weg. Wir gehen mit unsern Pfarreien auf eine neue liturgische Frömmigkeit, auf eine neue Liturgiegemeinde und eine erneuerte Liturgiefeier zu. Neben anderem hilft uns auf diesem Weg das Kirchengesangbuch. Mit ihm können wir die Gläubigen am besten zur vollen innern und äussern Teilnahme am Gottesdienst führen.

Zu diesem bedeutungsvollen Rollenbuch des Volkes gesellt sich seit zwei Jahren ein weiteres Hilfsmittel: das bereits zwölf Serien und 240 Seiten umfassende «*Werkbuch zum katholischen Kirchengesangbuch der Schweiz*» [1]. Wie die Erfahrung zeigt, hilft es uns auf verschiedene Weise, die liturgische Erneuerung mitzuvollziehen:

I. Werkbuch und Bildung des Liturgen

Für eine Erneuerung des Gottesdienstes besteht «keine Hoffnung, wenn nicht zuerst die Seelsorger vom Geist und der Kraft der Liturgie tief durchdrungen sind und in ihr Lehrmeister werden» (Liturgiekonstitution 14). Dazu bietet das Werkbuch reichlich Anregung. Bereits der «Aufbau des Kirchengesangbuches» weist klar auf die Grundsituation unseres Betens hin: durch Christus im Heiligen Geist. Da die Heilige Schrift in der

[1] Werkbuch zum katholischen Kirchengesangbuch der Schweiz. Herausgegeben im Auftrag der schweizerischen Bischöfe vom Verein für die Herausgabe des kath. Kirchengesangbuches. Auslieferungsstelle für alle Diözesen: Verlagsanstalt Benziger & Co. AG, Einsiedeln.

Liturgie eine beherrschende Rolle einnimmt, freut sich der Leser besonders über die grundsätzlichen Bemerkungen zur «Auswahl und Wiedergabe», zur «Struktur» und zur «Übersetzung» und «Vertonung» der Psalmen. Jedes Blatt zu einem einzelnen Psalm bietet Ausführungen über «seinen Inhalt», «seine Auswertung» und «seine Verwertung». Dasselbe geschieht bei den «Neutestamentlichen Hymnen». Verschiedene Exkurse, u. a. über «Das Volk Gottes» oder «Die Berufung der Heidenvölker zum missionarischen Heil» bereichern das eigene Sich-Vertiefen in die im Gottesdienst immer wiederkehrenden Themen. Selbst bei den einzelnen Liederklärungen sind die Hinweise auf den «Gehalt», zum «Text» und zur «Melodie» nicht vergessen. Die grundsätzlichen Ausführungen über die «Wort-Gottes-Feier» zeigen die wesentlichen Strukturelemente – die Verkündigung des Gotteswortes, die Meditation und die Antwort der Gläubigen –, auf.

II. Werkbuch und Katechese

Das Kirchengesangbuch wird im schulischen Unterricht – auch bei den zu erwartenden Lehrplänen – ein unentbehrliches Lehrmittel bleiben. Es dient zum Einüben der Schülerinnen und Schüler in die heute vom Gottesdienst her verlangte «liturgische Haltung». In diesem Sinn kann das Kirchengesangbuch aber nur richtig eingesetzt und ausgenützt werden, wenn der Katechet versteht, mit ihm sinngerecht umzugehen. Diesen Umgang erlernt er durch das Werkbuch. Bereits die Ausführungen zum «Aufbau des Kirchengesangbuches» und «Vom Sinn des Psalmengebetes» sind durch einfache Vorlagen zu Tafelzeichnungen und Moltonwand ergänzt. Dadurch ist es nicht allzu schwer, die entsprechenden Gedanken im Unterricht methodisch richtig anzubringen. Die beste Hilfe für den Unterricht bietet das Werkbuch zur Durchführung von «Liedkatechesen», deren 23 vorliegen. Der grosse Raum, der dabei der Einführung in die methodische Gestaltung gewährt wurde, ist besonders willkommen. Die «Voraussetzungen der Kirchenliedpflege», die «Praktischen Gestaltungsmöglichkeiten», der «Aufbau einer Liedkatechese» und «Die einzelnen Lehrstufen» machen deutlich, wie eine Liedkatechese ganz konkret gestaltet werden kann. Die Musikfreudigen werden den «Takt- und Rhythmusfragen in den Melodien des Kirchengesangbuches» grosses Interesse entgegenbringen. Zu den einzelnen Liedern findet der Katechet Bemerkungen zum «Gehalt», zu den «Begriffen» und der «Melodie» des Liedes. Am unmittelbarsten nützen sicher die «Katechetischen Anregungen» sowohl für die Oberwie für die Unterstufe. Oft wird man für die Religionsstunden gerne zum «Verzeichnis der Gebete» mit seinen rund 700 Stichworten und zum «Verzeichnis der Psalmen» greifen.

Werkbuch und Gottesdienst

Ein Werkbuch zum Kirchengesangbuch erfüllt selbstverständlich seinen ersten Dienst in der Gestaltung der liturgischen Feiern. Bei ihrer Vorbereitung ist es z. B. durch das bereits erwähnte «Verzeichnis der Gebete» nicht bloss dem Zelebranten eine Hilfe, sondern auch weitern im Gottesdienst besonders tätigen Gläubigen, wie z. B. dem Kirchenchor beim Einüben neuen Liedgutes. Wer die Gläubigen in die Gebetsschätze u. a. der Psalmen (vgl. die 31 Psalmerklärungen), der neutestamentlichen Hymnen, der Lieder im Kirchengesangbuch, der Gesänge in der Osternacht einführen will, findet im Werkbuch die Grundlage.

Da das Kirchengesangbuch keine Andachten wie die früheren Diözesangesangbücher, sondern lediglich Elemente, Bausteine für Andachten enthält, sind die 53 Vorschläge zu «Wort-Gottes-Feiern» sehr nützlich. Solche finden sich nicht bloss für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres, darüber hinaus bringt das Werkbuch zu einzelnen Themen wie «Eucharistie», «Christus der Herr», «Volk Gottes», «Maria, die Mutter des Herrn» usw. Anregungen. Dass noch eine gute Auswahl von Lesungen zusammen mit kurzen Meditationsfragen beigegeben werden, zeigt eindeutig den klaren Willen der Verfasser, mit dem Werkbuch tatsächlich eine Hilfe auf dem Weg der liturgischen Erneuerung zu bieten.

Sicher waren Herausgeber und Verfasser der einzelnen Serien gut beraten, das Werkbuch in der Form eines Ringbuches herauszugeben. So ist es möglich, die neuen Serien dem Stand der liturgischen Erneuerung anzupassen, denn es ist beabsichtigt, alle bestehenden Teile weiter zu führen. Besonders freuen wird sich der Seelsorger, dass zukünftig mit einer neuen Farbe Vorschläge für «Messfeiern mit Gemeindegesang» für alle Zeiten und Hochfeste des Kirchenjahres erscheinen werden. *Max Hofer*

Vom Herrn abberufen

Resignat Gottlieb Weibel, Cully (VD)

Am 31. März 1969 verschied im Providence-Spital zu Vevey der ehemalige Pfarrer von Orbe (VD), Resignat Gottlieb Weibel. Der Bürger von Oberwinterthur war am 13. Januar 1900 in Lausanne geboren worden. Schon als Knabe lernte er in einer Familie von zwölf Kindern, von denen zwei Mädchen dem Ordensberuf folgten, was christliche Gemeinschaft an Einordnung, Opfergeist und persönlicher Hingabe erfordert. An den Mittelschulen von Zug, Romont und Freiburg reifte und festigte sich sein Entschluss, ins Priesterseminar von Freiburg einzutreten (Herbst 1922). Bischof Marius Besson weihte Gottlieb Weibel am 11. Juli 1926 in der Freiburger Kathedrale zum Priester seines Bistums. Unter der straffen und väterlichen Führung von Mgr. Athanas Cottier wirkte der unternehmungslustige Vikar der Herz-Jesu-Pfarrei in La Chaux-de-Fonds während sechs Jahren mit geradezu charismatischer Begabung besonders unter den Kindern und den Jugendlichen als frohmütiger Betreuer und mitreissender Erwecker. Dem nie erlahmenden Dynamismus von Vikar Weibel öffnete sich ein weites Tätigkeitsfeld, als er im Jahre 1933 zum Pfarrer von Orbe ernannt wurde. Die Pfarrei umfasste damals mehr als dreissig Ortschaften. Ausserhalb von Orbe wurde Gottesdienst gehalten in La Sarraz, Cossonay, Chavornay und in der Strafanstalt Le Bochuz. Das vollgerüttelte Arbeitsmass eines Diasporapfarrers hinderte ihn nicht, jahrelang den waadtländischen Pfadfindern und Pfadfinderinnen als wegweisender Kantonalpräses viel Zeit und Mühe zu widmen. Dank seiner warmherzigen Frohnatur und seinem echt priesterlichen Seelsorgereifer strahlte Pfarrer Weibel eine anziehende Kraft aus, die ihm auch unter den getrennten Brüdern zahlreiche Freunde gewann. Diese pausenlose Einsatzbereitschaft erschöpfte allmählich seine physischen Kräfte, so dass er im Jahre 1958 als Pfarrer von Orbe resignierte und das Amt des Hausgeistlichen im Präventorium von Humilimont im Greyerzerland übernahm. Seit 1964 konnte sich der Resignat in Cully bei Lausanne einen noch immer aktiven Ruhestand gönnen. Dieser Priester mit dem goldenen Herzen widmete sich weiterhin im Dienste der Inländischen Mission dem edlen Werk der Goldtröpflein, um den Diasporapfarreien liturgische Gefässe zu vermitteln. Eine schleichende Krankheit, die mehreren Operationen trotzte, führte durch ein monatelanges Leiden zur Feuerprobe seines Lebensopfers. Am 2. April feierte Weihbischof Pierre Mamie für seinen ehemaligen Vikar in Lausanne (St.-Joseph) den Trauergottesdienst, worauf die Beerdigung in Cully stattfand. *Anton Rohrbasser*

Primissar Otto Bärlocher, Niederbüren

Der aus Thal (SG) gebürtige Otto Bärlocher erblickte am 9. November 1891 in Altstätten das Licht der Welt als Kind der Familie Bärlocher-Klingler. Nach seiner Schulzeit in Altstätten zog er für ein Jahr an die Stella Matutina in Feldkirch und dann für 7 Jahre an die Klosterschule Engelberg. Nach bestandener Matura wandte er sich dem Theologiestudium zu, das ihn für 3 Jahre nach Innsbruck führte, indes er das vierte Jahr in Chur vollendete. Am 29. Juni 1915 durfte er in St. Gallen durch Bischof Robertus Bürkler die hl. Priesterweihe empfangen. Am 1. August feierte er in der Kathedrale das erste hl. Messopfer, wobei ihm sein Verwandter, der spätere Abt von Engelberg, Dr. P. Bonaventura Egger OSB, die Primizpredigt hielt. Für kurze Zeit half der Neupriester in der Seelsorge der Dompfarrei und wurde dann im Frühling 1916 als Kaplan in Neu St. Johann eingesetzt. Nach achtjähriger Tätigkeit im Obertoggenburg kam er als Kaplan nach Kaltbrunn, wo Pfarrer und Administrationsrat Schmucki ihm in grosser Gewogenheit die Wege für die Übernahme der benachbarten Pfarrei Rieden ebnete. Seine freundschaftlichen Beziehungen führte Pfarrer Bärlocher noch oft in das Pfarrhaus Kaltbrunn, wobei er von den Ratschlägen und dem abgewogenen Urteil des einstigen Prinzipals profitierte. Nachdem er mit priesterlicher Hingabe durch 13 Jahre das einfache Bergvolk

Fortsetzung Seite 265

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Ein Personalamt und eine diözesane Pastoralstelle für das Bistum Basel

Die kollegiale Struktur der Bistumsleitung erfordert den Einsatz von Fachkräften und eine vernünftige Aufteilung der Kompetenzen. Zu den zentralen Aufgaben des Bischofs gehört der Dienst an der Seelsorge und an den Seelsorgern in seinem Bistum. Seit Jahren nimmt unter der Leitung des Bischofs eine Personalkommission die Neubesetzung der Seelsorgestellen in unserer Diözese vor. Es wurde aber immer wieder der Ruf nach einem eigenen Personalberater laut. Andererseits fehlte bisher für die Fragen der Seelsorge und vor allem deren Planung eine eigene Koordinationsstelle. Nach Beratung mit der Ordinariatskonferenz und mit dem gesamten Domkapitel hat deshalb der Bischof beschlossen, am Ordinariat ein *Personalamt* und eine *diözesane Pastoralstelle* zu errichten.

Dem *Personalamt* obliegt der sach- und persongerechte Einsatz der Priester auf den Seelsorgestellen. Dazu bedarf es einer gründlichen Abklärung der gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfnisse und Aufgaben in den einzelnen Pfarreien, den seelsorglichen Regionen sowie in den Bereichen der Spezialseelsorge. Der Leiter des Personalamtes wird in Aussprache und Beratung einen regen Kontakt mit den Priestern pflegen. Er bereitet die notwendigen Umbesetzungen und Neubesetzungen auf den Seelsorgeposten vor. In allen diesen Aufgaben steht ihm die Personalkommission zur Seite, die unter dem Vorsitz des Bischofs die entsprechenden Beschlüsse fasst. Der Leiter des Personalamtes ist innerhalb des Ordinariates auch zuständig für die Fragen der Ausbildung und der Weiterbildung des Klerus.

Die *diözesane Pastoralstelle* hat die Aufgabe, die seelsorglichen Probleme, die sich heute und in prospektiver Sicht ergeben, pastoraltheologisch zu durchdringen und in enger Zusammenarbeit mit dem Personalamt sowie mit den Priestern und Laien der Diözese einer Lösung näherzubringen. Im Rahmen der pastoralen Planung wird sie beim Aufbau der Regionalseelsorge mithelfen. Der Inhaber der Pastoralstelle wird die Leitung des Diözesan- und Priesterrates übernehmen und mit der Katechetischen und Liturgischen Kommission den Kontakt pflegen. Er wird auch bei der Vorbereitung der Diözesansynode verantwortlich mitarbeiten. Zugleich soll die diözesane Pastoralstelle allen Seelsorgern zur Beratung pastoraler Fragen offen stehen.

Beiden Ämtern soll je ein Bischofsvikar vorstehen. Zum Leiter des Personalamtes ernannte der Bischof den Herrn Bischofsvikar Dr. *Otto Wüst,* Regens des Priesterseminars von Solothurn. Eine Reihe pastoraler Aufgaben, die bisher von Bischofsvikar Wüst betreut wurden, gehen auf die neue diözesane Pastoralstelle über, zu deren Leiter der Bischof Herrn Dr. *Fritz Dommann* beruft. Dr. Dommann wird damit auch zum Bischofsvikar ernannt. Der Leiter der neuen Pastoralstelle wurde am 27. Januar 1931 in Luzern geboren. Seine philosophisch-theologische Ausbildung holte er in Paris, Luzern und Freiburg i. Br. Er beschloss seine Freiburger Studien mit einem Diplom des Caritas-wissenschaftlichen Instituts und mit dem Doktorat in der Theologie. Von 1957 bis 1962 war Dr. Dommann Vikar der Pfarrei St. Michael in Zug. Nach Abschluss des Doktorates wirkte er als Professor für Katechetik und Homiletik und als Subregens am Priesterseminar Solothurn, und hielt von 1966 bis 1968 als Privatdozent zusätzlich Vorlesungen über Caritaswissenschaft an der Universität Fribourg. Dr. Dommann ist in der Katechetischen Kommission des Bistums Basel an leitender Stelle tätig. Seit Herbst 1968 nahm er seine pastoraltheologischen Studien wieder auf.

Dieser Beschluss tritt am 1. August 1969 in Kraft. Dr. Dommann wird seine pastoraltheologischen Studien während des laufenden Sommersemesters an der Universität Münster in Westfalen fortsetzen und anfangs August sein Amt antreten. Inzwischen wird Bischofsvikar Wüst sein derzeitiges Ressort weiterbetreuen. Alle Anfragen und Mitteilungen, welche Personalfragen betreffen, wolle man vorläufig wie bisher an die Bischöfliche Kanzlei richten.

Bischöfl. Ordinariat der Diözese Basel

Päpstliche Ehrung

Zum Anlass seines goldenen Priesterjubiläums wurde Dr. *Jakob Schenker,* Domherr des Standes Solothurn, zum päpstlichen Ehrenprälat ernannt.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Oensingen* (SO) ist zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 10. Mai 1969 bei der Bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Karl Boog, Pfarrer in Schwarzenberg

Karl Boog wurde am 17. Juni 1912 in Cham geboren und am 29. Juni 1940 zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Vikar in Arlesheim (1940–43) und dann Kaplan in Schüpfheim (1943–52) Seit 1952 war er Pfarrer in Schwarzenberg. Er starb am 25. April 1969 und wurde am 28. April 1969 in Cham beerdigt.

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Das *Dompfarramt Chur* wird hiemit zur Bewerbung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 24. Mai 1969 melden bei der Bischöflichen Kanzlei, Abt. Personelles.

Wahlen und Ernennungen

Zum ersten Pfarr-Rektor der neuen Heilig-Kreuz-Kirche in Chur wurde der bisherige Dompfarrer von Chur, *Alfred Vieli,* ernannt. Sein Antritt erfolgt am 1. Juni 1969.

Im Herrn verschieden

Paul Josef Martin Reichmuth, Ehrenkanoniker, Schwyz

Geboren am 9. April 1891 in Schwyz; zum Priester geweiht am 19. Juli 1914; Professor und Präfekt am Kollegium Maria Hilf in Schwyz 1918–1931; 1931 Professor und Präfekt am Lehrerseminar in Schwyz; 1956 Ehrenkanoniker der Kathedrale Chur. Gestorben am 24. April 1969 in Schwyz, beerdigt am 28. April 1969 in Schwyz.

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Widnau* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis spätestens 8. Mai 1969 beim hochwürdigsten Herrn Domdekan melden.

Im Herrn verschieden

Kanonikus Gebhard Ammann, Widnau

Er wurde am 25. Mai 1901 in Gähwil geboren, studierte in Engelberg und

Freiburg, wurde am 2. April 1927 in St. Gallen zum Priester geweiht. Er war Kaplan in Alt St. Johann (1927–1929), Pfarrhelfer in Rapperswil (1929–1933), Pfarrer in Widnau seit 1939. Im Jahre 1960 wurde er ins Domkapitel berufen. Er starb am 20. April 1969 und wurde am 23. April in Widnau beerdigt.

Vom Herrn abberufen

Fortsetzung von Seite 263

von Rieden pastoriert hatte, übernahm er 1940 die fürstenländische Pfarrei Niederwil. Dort gewann er durch sein stilles Wirken und sein persönliches Einfühlen die Herzen der Pfarrkinder. Unter seiner Tätigkeit wurde auch die Pfarrkirche einer durchgreifenden Renovation unterzogen. Inzwischen war er gegen 70 Jahre alt geworden. Man musste daher die Sehnsucht nach Entlastung verstehen, wenn er 1960 das Primissariat in Niederbüren als Altersposten übernehmen wollte, wo es ihn freute, auch in untergeordneter Stellung noch seelsorglich wirken zu dürfen. Im vergangenen März machten ihm Erkältungen arg zu schaffen und als noch eine Lungenembolie dazu kam, wurden die Tage der Karwoche zu eigentlichen Leidenstagen. Am Osterfest, den 6. April 1969, erlöste ihn der Auferstandene von irdischem Leid, indem er ihn in die ewige Heimat berief. Im Schatten seiner letzten Pfarrkirche Niederwil wurde Primissar Bärlocher unter grosser Beteiligung von Klerus und Volk zur letzten Erdenruhe gebettet. *Karl Büchel*

Neue Bücher

Balthasar, Hans Urs von: Wer ist die Kirche? Herder Bücherei 239. Freiburg im Breisgau, Herder, 1965, 235 Seiten.
Wer sich scheut, die grossen Bände des bekannten Schweizer Theologen durchzuarbeiten, hat nun die Möglichkeit, in einem Taschenbuch vier Aufsätze aus dem Band: «Sponsa Verbi» zu lesen. Allerdings ist der erste Aufsatz: Wer ist die Kirche? nicht leicht. Wer aber die Mühe auf sich nimmt, den auf der neutestamentlichen Kirchentheologie beruhenden Gedankengängen des Verfassers zu folgen, wird in das Geheimnis der Kirche einen tieferen Einblick gewinnen. Es geht um die Frage, inwieweit die Kirche ein Kollektiv oder ein Jemand ist und wie sie als «Volk Gottes» und als Christi «Braut» zusammengesehen werden muss. H. U. v. Balthasar gibt darauf die folgende Antwort: «Nur reale Subjekte können die Frage befriedigen, nicht ein blosses Kollektiv, das selbst gegenüber dem realen Geschlechterzusammenhang der Gesamtmenschheit immer etwas Fiktives und Zufälliges behält. Nur reale Subjekte aber, die an einem normativen Subjekt und seinem Bewusstsein durch göttliche Gnade teilnehmen. Ist solche Teilnahme nur durch eingegossene Gnade möglich, dann ist aber das, woran teilgenommen wird, göttlich: das höchste Subjekt, das die gestellte Frage beantwortet, kann nur das göttliche selber sein.» – In der biblisch-patristischen Skizze «Die heilige Hure» wird das Problem von der Kirche der Sünder untersucht und aus vielen Texten der Bibel, der Väter und mittelalterlicher Theologen gezeigt, dass erst die Kirche der Vollendung die Braut ohne Runzel und Makel sein wird. – In «Bruder Jude» finden wie eine aus überlegener Schriftkenntnis hervorgehende Betrachtung über das Verhältnis der Kirche zu Israel. Beherzigenswert ist der Satz: «Sobald die Kirche die Gewalt, die Wucht, den Kabôd und die ungeheure prophetische Dringlichkeit des alten Bundes einen Augenblick vergisst, sinkt sie sofort von ihrer Höhe herab, ihr Salz wird schal, ihr Christusbild nazarenisch, harnackisch, schliesslich nazistisch.» – «Geheimnis Herz» heisst der vierte Aufsatz. Er behandelt die Theologie der Weltgemeinschaften (Säkularinstitute), bietet aber auch tiefe Einsichten über die kirchliche Ständelehre im allgemeinen. Für H. U. v. Balthasar ist «der Christ in der Weltgemeinschaft ein Christ in der Welt unter andern Christen und Nichtchristen in der Welt. Er unterscheidet sich von ihnen dadurch, dass er seine ganze Existenz, Leib und Seele, Christus geschenkt hat und von ihm durch die Vermittlung der Kirche den Platz seines Einsatzes für das Reich Gottes in der Welt zugewiesen erhält». *Basil Drack*

Einig, Maternus: Der heutige Mensch und die Liturgie. Christliches Leben heute (Herausgegeben von Heinrich Fries, Johannes Gründel und Franz-Martin Schmölz) Band 3. Augsburg, Verlag Winfried-Werk, 1968, 131 Seiten.
Nach einer vielleicht überspitzten und etwas leicht schockierenden Einleitung geht der Verfasser ein auf das Problem der liturgischen Erneuerung. Sich anlehnend an den Aufbau der Liturgiekonstitution greift er die wesentlichen Momente des liturgischen Geschehens heraus und beleuchtet sie von der Geschichte, vom Menschen und von der heutigen Situation her. Seine Ausführungen sind sehr ausgewogen. Einig stürmt nicht eigenwillig voran, sondern weist in einer ansprechenden Sprache hin auf das Wesen der Liturgie und der liturgischen Formen. Wieviel Ärger und Verdruss hätte vermieden werden können, wenn die Gläubigen im Sinn und Geist dieses Büchleins auf die Liturgiereform vorbereitet worden wären. Aber auch heute ist es für eine solche Einführung nicht zu spät. *Walter von Arx*

Worte des Herrn. Jesu Botschaft vom Königtum Gottes zusammengestellt, auf Grund der synoptischen Überlieferung. Von Heinz Schürmann. Freiburg, Basel, Wien, Herder, 429 Seiten, Kleinformat, Dünndruck.
Hier werden uns die wichtigsten Worte Christi zu Gemüte geführt, und zwar nicht wie Evangelien sie uns darbieten, sondern thematisch in 25 Kapiteln. Sie werden uns dargeboten gewissermassen als Zentrum der Meditation. Die einzelnen Kapitel werden vom Verfasser, einem bekannten Erfurter Bibelwissenschafter mit passenden Worten eingeleitet. Auffallen dürften dem Leser gewisse Stellen im Text, der zuerst in roten Typen angeführt wird und oft ein wenig anders lautet, als wir es gewohnt sind. So wird Reich Gottes immer mit Königtum wiedergegeben. Nachher folgt ein kurzer, aber inhaltsreicher Kommentar über die betrefenden Worte des Herrn. Das Büchlein ist sicher ein praktischer und handlicher Bibelkommentar für Reise und Predigt.
Raphael Hasler

Waach, Hildegard: Zum Guten versucht. Menschen unserer und ihrer Zeit. Freiburg i. Ue., Kanisius-Verlag, 1968. 304 Seiten.
Dieses Buch ist entstanden aus Artikeln, die im Laufe von vier Jahren in der Zeitschrift «Kanisius-Stimmen» entstanden und auf besonderen Wunsch der Leser so herausgekommen sind. Der Titel «Zum Guten versucht» könnte fast etwas komisch scheinen. Es soll damit aber nach der Verfasserin nur ausgedrückt werden, dass es – wie bei der Versuchung zu Bösem nur mit umgekehrten Vorzeichen – auch eine innere Bewegung zum Guten, zum Höchsten gibt, der in Freiheit entsprochen oder widersprochen werden kann. Inhaltlich ist das Buch überaus zeitgemäss. Es werden darin Heilige und heiligmässige Menschen aller Jahrhunderte behandelt, wie es die heutige Zeit erfordert. Am Schluss jeder der 48 kurzen Biographien gibt die Verfasserin eine Charakteristik des Heiligen, wie wir sie für unsere Zeit brauchen können. Ich habe kaum je eine so praktische Heiligenlegende, die eigentlich kaum Legende ist, gelesen. Sie kann auch zum Vorlesen bestens empfohlen werden. Zwei Namensverzeichnisse, ein alphabetisches und ein zeitliches, beschliessen das praktische Werk. *Raphael Hasler*

Eger Josef: Der Rosenkranz. Freiburg i. Br. Seelsorge-Verlag 1966, 288 Seiten.
Das Wertvollste an diesem Rosenkranzbuch ist seine biblische Ausrichtung. Die einzelnen Geheimnisse werden ganz in den biblischen Zusammenhang gestellt. Alle Bezüge zum alten Testament werden in einer guten Auswahl herausgestellt, um die Betrachtung des Christus-Geheimnisses zu beleuchten. Ferner fällt angenehm auf, wie das Rosenkranzgebet zu einer eigentlichen Meditation über den menschgewordenen Gottessohn wird. Eine übertriebene Marien-Verehrung, losgelöst von ihrer Sendung im Heilsplane Gottes, wird bewusst vermieden. Die praktische Verwendungsmöglichkeit dieses Buches für Rosenkranzandachten ist mannigfaltig, da alle einschlägigen Schriftstellen angegeben werden und zudem sehr gute Gebetsanliegen bei den Betrachtungen der Geheimnisse enthalten sind. Das Buch wird abgerundet durch einen ersten Teil über: «Der Rosenkranz in Geschichte und Gegenwart», wobei die Problematik und Erneuerungsvorschläge dieser Andacht ausgiebig zu Worte kommt und durch ein letztes Kapitel, worin Vorschläge zur Erweiterung und Ergänzung der gewohnten Rosenkranzgeheimnisse gemacht werden. Das Werk trägt den Untertitel: «Der Rosenkranz biblisch-liturgisch erneuert» zurecht. *Karl Mattmann*

Kirchengeschichte

Bligh John, Kleine Zeitgeschichte zum Neuen Testament. Aus dem Englischen übersetzt von August Berz. Herder-Bücherei Band 332. Freiburg, Herder-Verlag, 1968 140 Seiten
Der amerikanische Verfasser, John Bligh, wirkt als Ordinarius für Neutestamentliche Exegese am Heythrop College. In kurzen, übersichtlichen Kapiteln führt er im vorliegenden Taschenbuch die Leser nicht nur in die wichtigsten Fragen der Zeitgeschichte des Neuen Testamentes ein, sondern auch in die Welt des frühen Christentums. Namentlich Religionslehrer werden mit Nutzen das kleine Kompendium für den Unterricht verwerten können.

Rondot Pierre, Der Islam. Lehre und Macht einer Weltreligion. Aus dem Französischen übersetzt von Ursula Steier. Herder-Bücherei Band 301. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1968, 142 Seiten.
Der Verfasser wirkt als Professor an verschiedenen wissenschaftlichen Instituten Frankreichs. Er gilt als einer der bedeutenden Islam-

Wegen des Feiertages von Christi Himmelfahrt

Donnerstag, 15. Mai 1969, muss Nummer 20 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» bereits am Vorabend zur Post gebracht werden, um alle Abonnenten rechtzeitig zu erreichen. Redaktionsschluss für Nr. 20: Freitag, 9. Mai 1969, morgens. Wir bitten, diesen Termin zu beachten. (Red.)

forscher der westlichen Welt. In sechs, übersichtlich gegliederten Kapiteln wird der Leser in das Wesen und die Struktur des Islams, vor allem aber in die heutige Reformbewegung eingeführt.

Jomier Jacques, Bibel und Koran. Aus dem Französischen übersetzt von Karl Rudolf. Herausgegeben vom Klosterneuburger Bibelapostolat. Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag, 1962, 116 Seiten.
Der französische Dominikaner Jacques Jomier hat sich bereits in mehreren Studien mit modernen Kommentaren zum Koran und dem koranischen Denken auseinandergesetzt. In dieser Studie befasst er sich mit dem christlichen Gedankengut, das sich im heiligen Buch der Muslimen findet. Dem Leser wird aufgrund der Texte selbst ein guter Einblick in die Weltreligion des Islam vermittelt. Der vor wenigen Jahren verstorbene Leiter des Wiener Seelsorgeamtes, Prälat Dr. Karl Rudolf hat die flüssige deutsche Übersetzung besorgt.

Herders Kleines Lexikon der Heiligen. Herder-Bücherei Band 326. Freiburg, Herder-Verlag, 1968, 239 Seiten.
Dieses handliche Lexikon enthält knappe Kurzbiographien von über 1000 Heiligen und Seligen. Berücksichtigt sind ausser den Heiligen das Missale Romanum, die Heiligen und Seligen des deutschsprachigen und europäischen Raumes.

Wimmer Otto, Die Attribute der Heiligen. 2. Auflage, Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag, 1966, 169 Seiten.
Der Verfasser ist bereits bekannt durch sein «Handbuch der Namen und Heiligen» (Tyrolia, Innsbruck, 3. Auflage 1966). In seiner neuen Schrift «Die Attribute der Heiligen» hat er 660 Heiligengestalten aufgenommen, die in seinem Handbuch mit Darstellungen figurieren. Im ersten Teil behandelt er in alphabetischer Reihenfolge die Attribute der Heiligen. Der zweite Teil enthält ein Register der Heiligen und Seligen, deren Attribute erklärt werden. Dieses Taschenbuch wird besonders Religionslehrern willkommen sein. Ein kleiner Irrtum sei gleich berichtigt. Der Schweizer Heilige Burkhard war Pfarrer von Beinwil (Freiamt), nicht Beinwil a. See (S. 117.).

Johann Baptist Villiger

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien im Canisianum Innsbruck

1) Fünftägiger Kurs: Montag, 21. Juli 1969, früh bis Freitag, 25. Juli 1969, abends (Anreisetag: Sonntag, 20. Juli). Exerzitienleiter: P. *Franz Josef Steinmetz* SJ (München).

2) Dreitägiger Kurs: Montag, 4. August 1969, abends bis Freitag, 8. August 1969, früh. Exerzitienleiter: P. *Albert Keller* SJ (München). Anmeldungen erbeten an: P. Minister des Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A–6020 *Innsbruck.*

Podiumsgespräch über die Jugendseelsorge

Am 8. Mai 1969, 20.15 Uhr in der Villa Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, *Luzern.* Veranstalter: Akademische Verbindung Waldstättia, Kapuzinerweg 2, 6000 Luzern. Teilnehmer: Frau Dr. Meier-Cattani, Prof. Paolo Brenni, Armin Beeler, Lehrer, je eine Vertreterin und ein Vertreter der jungen Generation. Gesprächsleiter: *Klaus Röllin,* Redaktor. Klerus und interessierte Laien sind zu diesem Anlass freundlich eingeladen!

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Jean-Jacques von Allmen, Universitätsprofessor, rue de l'Evole 140, 2000 Neuenburg

Mgr. Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen

Dr. P. Basil Drack OSB, Professor, 7180 Disentis GR

Dr. Max Hofer, Subregens, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Anton Rohrbasser, Professor am Kollegium St. Michael, 1700 Freiburg

Dr. Alois Sustar, Professor, Bischofsvikar, Priesterseminar, 7000 Chur

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Bitte zu beachten:
Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Räber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Für den feierlichen Gottesdienst:

- Chorröcke und Alben, knitterfrei
- Messgewänder; Seide, Wolle/Seide
- Rauchfässer
- Torcen, Traglaternen
- Vortragskreuze
- Weihwassertragkessel und anderes mehr

Bitte fordern Sie eine Ansichtssendung an!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger 8143 Sellenbüren-Zürich
Tel. Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 23 96 28

Eingetr. Marke

Schon 35 Jahre

Jakob Huber Ebikon
Kirchengoldschmied Telefon 041 - 6 44 00
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Strasse 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten + Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Kirchenglocken-Läutmaschinen

MUFF

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON

KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54

Farbfilm

Israel — Land der Bibel

Planen Sie mit Ihrer Pfarrei eine Reise ins Heilige Land?
Dann wird Ihnen unser Farbfilm sicher gute Dienste leisten. Die Aufnahmen stammen vom Oktober 1968 und geben einen umfassenden Überblick über Israel wie kein anderer zurzeit erhältliche Film.
In Wort und Bild werden Ihnen u. a. Beersheba, Massada, Hebron, Bethlehem, Jerusalem mit Grabeskirche, Via Dolorosa, Tempelplatz usw., sowie Jericho, Galiläa und die Küstengebiete vorgestellt.
Unser Film dauert 60 Min. und hat schon in manchen Pfarreien grossen Anklang gefunden. Film und Projektor stellen wir Ihnen gerne gratis zur Verfügung.
Übrigens: In enger Zusammenarbeit mit SWISSAIR und EL AL haben wir für 1969 eine ganze Reihe von Pfarrei-Reisen in Vorbereitung. Wir freuen uns, auch Sie mit Vorschlägen, Unterlagen oder auch nur den Flugscheinen bedienen zu dürfen.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 **St. Gallen,** Tel. (071) 22 21 33

Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung. Flugwallfahrten nach Lourdes, Kunstreisen nach Rom.

Ferien in Graubünden

Möchten Sie günstige und ruhige Ferien verbringen, da bieten wir an Erholungsbedürftige, Angestellte und Wanderer unser Heim an, abgelegen vom Lärm, sehr sonnige Lage, vorzügliche Küche. In allen Zimmern fl. Kalt- und Warmwasser, Ölheizung.

Fam. **Schnoz-Duff,** Ferienheim Maria Licht, **7166 Trun**
Tel. (086) 7 61 73 oder (086) 7 11 48

Haben Sie ein Koloniehaus für Ihr Jugendlager 1969 gefunden? Per Zufall ist unser grosses, modern und praktisch eingerichtetes

Ferienhaus

in Andiast (ob Ilanz) im kommenden Sommer noch nicht voll ausgelastet. Es bietet Platz zu maximal 100 Personen und eignet sich auch für gemischte Lager. Für finanziell schwache Pfarreien massive Preisreduktionen!

Verlangen Sie bitte Prospekte unter Tel. (071) 46 28 17

Frohgemute

Haushälterin

gesetzten Alters, **findet sofortige Anstellung** in kleinerem Pfarrhaus Nähe Basel. Komfortable Kücheneinrichtung, Privatauto.

Offerten unter Chiffre OFA 603Lz Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern

Gesucht in gepflegtes Pfarrhaus (Berner Oberland)

Haushälterin

Offerten unter Chiffre OFA 604 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern

Gesucht wird ideal gesinnte **Tochter** als treue und selbständige

Haushälterin

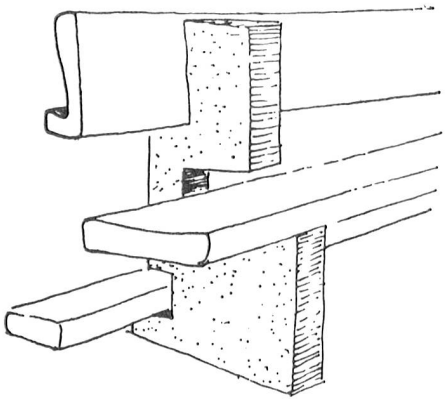
in ein modern eingerichtetes kath. Pfarrhaus. Geboten werden: Angenehme Arbeitsverhältnisse und schöner Lohn. Ihre baldige Offerte erwartet gerne: Chiffre OFA 605 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern

Gesucht eine selbständige

Haushälterin

in ein Pfarrhaus am Untersee. Leichte Arbeitsstelle. Freizeit und Entlöhnung nach Übereinkunft.

Weitere Auskunft erteilt: Drittenbass Wilhelm, Pfarrer, 8265 Mammern (TG)
Tel. (054) 8 64 73



Borer + Co. Biel - Bienne

Mattenstrasse 151 Telefon 032/25768

Kirchenbänke — Betstühle
Beichtstühle — Kirchen-
eingänge — Chorlandschaft
Sakristeieinrichtungen
Traubänke — Höcker

Zur hl. Firmung

- «Die Feier der Firmung», lateinisch/deutsch, für den liturgischen Gebrauch
- Deutsche Texte zur Spendung der Firmung, als Andenken gestaltet mit dem Bild des Bischofs – für das Bistum Basel
- Flaggen in den Papstfarben, Schweizerfahnen verschiedene Grössen erhältlich
- Praktische Kleinschriften zur Firmung:
  An die Eltern der Firmlinge
  Die Firmpatenschaft
  Firmungs-Andenkenbildchen

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/22 33 18

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

Durch die Kirchenzeitung suche ich einen Priester, der

Briefmarkensammler

ist.
Offerten erbeten an Chiffre OFA 602 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern

ORBIS

Türkei—Kleinasien

Wissenschaftliche Studien- und Ferienreise unter der Führung von Dr. A. Stadelmann, in eines der historisch fesselndsten Länder der Erde.

7.–21. September / 16 Tage
nur Fr. 1380.–

Verlangen Sie bitte unverbindlich das sehr ausführliche Programm dieser einmaligen Reise.
Wir senden Ihnen auch gerne unsern Prospekt mit Vorschlägen über Kreuzfahrten, Jugendferien, Carfahrten, Badeferien, Studienreisen.

ORBIS - REISEN

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1
6000 Luzern, Zentralstrasse 18

REISEN

Sorglos ins Regenwetter

Roos-Mäntel

halten dicht

Roos TAILOR

Frankenstrasse 9 (Lift)
6000 Luzern (041) 22 03 88

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

RÄBER

Einladung zur **Subskription**

Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert

Herausgegeben von **Herbert Vorgrimmler** und R. van der Gucht
Überblick über die Entwicklung der Theologie der verschiedenen christlichen Bekenntnisse. Internationaler Mitarbeiterstab legt den Stand der heutigen Forschung dar und zeigt die auf uns zukommenden Aufgaben für Theologie und Kirche. Band 1 erscheint im Frühling 1969.

☐ Ich bestelle: «Vorgrimmler, Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert»
In drei Bänden zu je ca. Fr. 62.–
☐ Ich wünsche den ausführlichen Prospekt über das Werk.

Name:

Adresse:

Bitte senden an Räber AG, Buchhandlungen, 6002 Luzern

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen